



Weiß-Blaue Rundschau

B 13053
Münchnerstr. 41
83022 Rosenheim

Bayerische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Nr. 1 49. Jahrgang

Februar/März 2006



200 Jahre Königreich Bayern

Erste Papst-Enzyklika

10 Jahre Bayern International

Patrona Bavariae

Dialekte in Bayern

Fasten in Bayern



DIE ZUKUNFT UNSERER DÖRFER

Tagung 31. März 2006

Konferenzzentrum München, Lazarettstr. 33, 80636 München

Mit dem demographischen Wandel und der zunehmenden Globalisierung stellt sich vordringlich die Frage nach der wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Entwicklung unserer ländlichen Räume.

Zu dieser Problematik nehmen Praktiker als Experten Stellung, die wichtige gesellschaftliche Bereiche im ländlichen Raum repräsentieren. Sie stehen Ihnen anschließend zur Diskussion Ihrer Fragen und Auffassungen zur Verfügung.

Im Anschluss an die Tagung bieten wir die Gelegenheit, Eindrücke und Erfahrungen im persönlichen Gespräch zu vertiefen.

Leitung und Moderation der Tagung: **Adolf Dingreiter, MdL a.D.**
Landesvorsitzender des Bayernbund e.V.

Programm

13:30 Uhr	Begrüßung Adolf Dingreiter, MdL a.D. Landesvorsitzender des Bayernbund e.V.
	Grußwort Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair Staatsminister a.D., Senator E.h., Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung
anschl.	Impulsreferat „Die Zukunft unserer Dörfer“ Prof. Dr. Holger Magel Lehrstuhl für Bodenordnung und Landentwicklung, TU München
ca. 15:00 Uhr	Kaffeepause
15:20 Uhr	Stellungnahmen der Experten Hans Roth Geschäftsführer a.D., Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V. Horst-Werner Hartwig Ministerialrat, Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus Annemarie Biechl, MdL Landesbäuerin Ludwig Hagn Präsident des Bayerischen Hotel- und Gaststättenverbandes Heinrich Traublinger, MdL Präsident des Bayerischen Handwerkstags e.V. Dr. Uwe Brandl 1. Bürgermeister, Präsident des Bayerischen Gemeindetags
anschl.	Podiums- und Publikumsdiskussion
gegen 18:00 Uhr	Imbiss

Eine Tagungsgebühr wird nicht erhoben.

Eine Anmeldung bei der Landesgeschäftsstelle unter Angabe Ihrer vollständigen Adresse (Telefon: 08031/9019140, Frau Brinkmann oder per Fax: 08031/9019189) ist dringend erforderlich!

Kampf der Kulturen

‚Schwerer Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen‘ – ‚Sturm auf die Botschaften europäischer Länder‘ – ‚Kampf der Kulturen‘ – so und ähnlich lauten Schlagzeilen, die uns seit einigen Wochen begleiten. Ist diese geballte Aufregung wegen der islamkritischen Karikaturen in einer dänischen Zeitung gerechtfertigt? Oder ist das nur ein Vorwand für den Kampf diktatorischer islamischer Regime gegen die von großen Teilen ihrer Völker gewünschte Demokratisierung? Wird damit nicht auch von Fanatikern der Machtkampf zwischen Schiiten und Sunniten instrumentalisiert?

Tatsache ist: Im September 2005 sind die strittigen Karikaturen in Dänemark erschienen. Es gab keine Prostete der dänischen Muslime. Es gab auch keinen Aufschrei im arabischen Raum, als die Karikaturen im Oktober in ägyptischen Zeitungen nachgedruckt wurden. Erst als einige Imame aus Dänemark mit teilweise gefälschten Karikaturen dann im nahen Osten Wühlarbeit betrieben und Kampagnen organisierten, begannen die Unruhen. Schnell haben interessierte Kreise im Iran und in anderen islamisch geprägten Ländern begriffen, dass dies eine gute Gelegenheit ist, einen ‚Volkszorn‘ gegenüber dem christlich geprägten Westen zu inszenieren.

Was soll damit erreicht werden? Will man von eigenen Problemen ablenken oder wollen islamische Extremisten mit dieser gesteuerten Kampagne Europa zu einem symbolischen Kniefall vor ihrem Machtanspruch zwingen? Wie dem auch sei, wir dürfen diese Entwicklung nicht unterschätzen. Selbst wenn bei uns die Proteste der Muslime bisher friedlich abgelaufen sind, es muß nicht so bleiben. Es gibt in Deutschland gerade bei den Muslimen gesellschaftliche Defizite durch unzureichende oder nicht vorhandene

Deutschkenntnisse und ein zu geringes Maß an Integration. Auch wenn das Erlernen der deutschen Sprache jetzt in den Vordergrund gerückt wird, um Schulabschlüsse zu erreichen und Arbeitsplätze auszufüllen, so genügt das alleine nicht. Wer in diesem Land auf Dauer leben und mit den Einheimischen gut zusammenleben will, muß bereit sein, sich auch auf deren Lebensweise einzulassen. Der muß auch bereit sein, etwas über unser Land, seine gesellschaftliche Ordnung und seine Geschichte erfahren zu wollen. Denn nur ‚was man kennt, wird man schätzen und auch lieben‘.

Da erleben wir zu viele Defizite. Umfragen zufolge gibt es in zu vielen muslimischen Haushalten bei uns keine deutsche Tageszeitung, kein deutsches Fernsehprogramm, keine Teilnahme an gesellschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen. Dafür gibt es ununterbrochen Fernsehen mit türkischen Programmen, die über Satellit empfangen werden können. Wer und was prägt also diese Menschen?

Kann so Integration gelingen, oder wird dadurch der Boden für dauerhafte Parallelgesellschaften gelegt? Was ist dann in 20 oder 30 Jahren in vielen unserer Großstädte, wenn schon bald die Hälfte aller Geburten ausländischer Abstammung sind?

Multikulti ist gescheitert. Auf Toleranz alleine kann Integration mit Muslimen nicht aufgebaut werden. Dazu bedarf es verbindlicher Werte und Regeln, die von allen Seiten anerkannt werden. Dafür müssen wir eintreten – aktiv und couragiert, wenn wir unsere christlich-abendländisch geprägte Kultur auch für unsere Kinder und Enkel bewahren wollen.

*Adolf Dingreiter, MdL a. D.
Landesvorsitzender des Bayernbundes*

Die Weiß-Blau Rundschau ist das
offizielle Organ des Bayernbund e.V.

Aus dem Inhalt

Titel

200 Jahre Königreich Bayern	
Das Königreich Bayern	
und der moderne bayerische Staat	4
Ein König muss nicht müssen	6

Politik

Aus dem Maximilianeum	8
-----------------------	---

Wirtschaft

10 Jahre Bayern International	10
-------------------------------	----

Mundart

Dialekte in Bayern	12
Die Berchtesgadener Mundart	13
Mei Hoimetschprauch	14

Volksmusik

Das musikalische Stichwort	14
----------------------------	----

Religion

Stellungnahme zur Enzyklika	16
-----------------------------	----

Kultur

Patrona Bavariae	17
------------------	----

Nachlese

1705 – keine Briefmarke wert?	18
-------------------------------	----

Brauchtum

Das Fasten geht den Bayern gegen den Strich	19
---	----

Bücher

21

Verbände

Widukind, der sächsische Tassilo?	22
Vom Todgesagten zum Spitzen-Sportler	24
Hornschlittenrennen	25
Ausstellung	26
Veranstaltungen	27

Impressum

27

Titelfoto

Bayerische Königskrone
Charles Percier (Entwurf)
Paris 1806/07

Das Königreich Bayern und der moderne bayerische Staat

Prof. Dr. Hubert Glaser

Ein Vorwort zum Jubiläumsjahr 2006

Seit anderthalb Jahrtausenden stehen die Bayern im Licht der Geschichte. Fast 750 Jahre lang wurden sie von den Wittelsbachern regiert. Gegenüber solchen Dimensionen nimmt sich die Epoche des Königreichs Bayern – die Zeit zwischen 1806 und 1918 – bescheiden aus. Auf's Ganze gesehen war es keine ruhige Zeit, sondern ein Jahrhundert voller Krisen und Probleme.

Am Anfang – um 1808 – erstreckte sich das Königreich zwischen dem Main und dem Gardasee. Es war ein aus dem bayerischen Stammland und benachbarten heterogenen Provinzen zusammengeklebter Staat. Seine Geschichte begann mit einer Fremdherrschaft. Für Bayern gilt, was Thomas Nipperdey für die deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert sagte: „Im Anfang war Napoleon“.



König Max I. Joseph

Mit größter Mühe steuerten König Max I. und sein Minister Graf Montgelas das Land durch die Allianzen und Kriege des nächsten Jahrzehnts. Der Staat konnte sich abrunden und konsolidieren. 1818 präsentierte sich das Königreich in seinem endgültigen Zustand: ein geschlossenes Staatsgebiet mit einem auf das linke Rheinufer vorgeschobenen Außenposten, der Rheinpfalz, ausgestattet mit einer zentralistischen Verwaltung und einer von dem Monarchen erlassenen Verfassung, die dem Volk eine begrenzte, vor allem auf den Staatshaushalt bezogene Mitwirkung erlaubte.

Es war ein Mittelstaat, viermal so groß wie Württemberg, aber klein im Vergleich mit Österreich und Preußen. Selbständige Außenpolitik konnte Bayern nicht treiben, die benachbarten Großmächte warfen lange Schatten. Es versuchte, sich einzunisten im Deutschen Bund: Von dem extremen Föderalismus, der auf dem Wiener Kongreß beschlossen worden war, konnte Bayern Schutz und Sicherheit und eine ruhige Entwicklung erhoffen. Es kam anders. Schon 1832 kamen die deutschen Patrioten in der Rheinpfalz, bei der Burgruine von Hambach zusammen und schwärmten von der einigen deutschen Nation. 1848 faßten die Bürger eine radikale Umgestaltung der deutschen Verhältnisse ins Auge: Ein Reich für alle Deutschen, gegründet auf Volkssouveränität, Demokratie und Parlamentarismus. Der erste Anlauf mißlang.

Dann verbündete sich Preußen mit der nationalen Bewegung. Im Krieg von 1866 verdrängte es Österreich aus der deutschen Geschichte. Im Krieg von 1871 kämpfte die bayerische Armee

einträchtig mit der preußischen gegen Frankreich, Raupenhelm und Pickelhaube nebeneinander. In Versailles, am 18. Januar 1871, wurde das neue Deutsche Reich proklamiert. Der König von Bayern, es war Ludwig II., hatte dem König von Preußen die Kaiserwürde anbieten müssen. Bayern war geschwächt und wurde geschont. Es stand wieder im zweiten Glied der deutschen Geschichte. Die große Politik wurde in Berlin gemacht. So blieb es, als Bismarck das Reich regierte, und auch nachher, als Kaiser Wilhelm II. durch schwadronierende Reden und unklare Entscheidungen das Reich in Europa isolierte, und erst recht als der erste Weltkrieg ausbrach und die Macht Zug um Zug auf die Oberste Heeresleitung überging.

Als es an der Front nicht mehr vorwärtsging, als immer mehr Soldaten auf den Schlachtfeldern blieben und die Stadtbevölkerung in der Heimat sich mit Steckrüben ernähren mußte, fragten sich die Bayern, wozu ihnen die bestehende Ordnung nützte und wozu sie den König und die Monarchie noch brauchten. Als sich die Regierung zu politischen Reformen entschloß und das Oberkommando die militärische Niederlage eingestand, war es zu spät. Die Arbeiterschaft zog in großen Demonstrationen durch die Hauptstadt, der König floh aus der Residenz, der Revolutionsführer Kurt Eisner verkündete den Freien Volksstaat Bayern. Das war am 7. November 1918. Das Königreich ging unter im Strudel der Revolution. Zwei Tage später brach das zweite deutsche Kaiserreich zusammen.

Wieviel glückliche Menschen damals im Königreich lebten, ob es prozentu-

al mehr oder weniger waren als heute im Freistaat Bayern, ist schwer zu sagen. Not und Elend gab es genug, herbeigeführt nicht nur durch private Schicksalsschläge, sondern auch durch allgemeine Katastrophen, durch die Hungersnot von 1816/18, durch die Cholera von 1854, durch die große Depression der siebziger und achtziger Jahre.

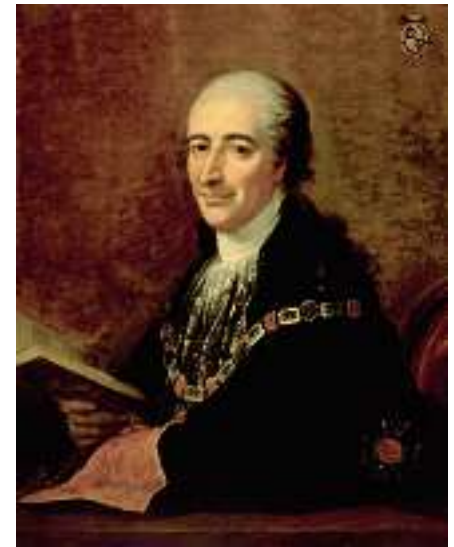
Noch einschneidender wirkte der gesellschaftliche Wandel. Die neue Freiheit und die neue Gleichheit, verbunden mit der neuen Mobilität und den Bedürfnissen der Industrialisierung, führten eine sich beschleunigende Bevölkerungsvermehrung herbei; Hungerlöhne, Kinderarbeit, Massenarmut, Auswanderung erschienen als die typischen Folgen der gesellschaftlichen Krise. Residenzstädte wie München und ehemalige Reichsstädte wie Nürnberg, Augsburg wandelten sich zu Industriestädten. Das Handwerk war der industriellen Konkurrenz nicht gewachsen. Die Eisenbahnen, die ab 1842 durch den Staat betrieben wurden, förderten die Landflucht und beschleunigten die Entstehung von Ballungszentren. Die Großfamilie löste sich auf; in der Kleinfamilie veränderten sich die Rollen des Mannes, der Frau und der Kinder; die konfessionellen Bindungen schwächten sich ab – auch in Bayern.

Erst in der letzten Phase des Königreichs, während Prinzregent Luitpold seinen geisteskranken Neffen, König Otto, im Amt des Monarchen vertrat, schienen die Spannungen allmählich nachzulassen. Bayern sah sich in das Deutsche Kaiserreich eingegliedert; die Industrieproduktion wuchs, die Arbeitslosigkeit ließ nach, die Auswanderung ging zurück; die Sozialgesetzgebung, die Bismarck für das ganze Reich in Gang gebracht hatte, minderte das soziale Konfliktpotential. Auch die konfessionellen Gegensätze, die im Kulturkampf der siebziger Jahre noch einmal hochgeschwappt waren, schienen abzuflachen. Die großen

Bauten, die der Staat in diesen Jahrzehnten aufführen ließ, Paläste für Universitäten, Gerichte, Schulen, Museen, suchten den Eindruck einer festgefühten politischen und sozialen Ordnung zu vermitteln. Aber der Weltkrieg brachte es an den Tag; die Ordnung war schwächer, brüchiger, als ihre Träger und selbst ihre Gegner glaubten.

Wie sieht dieses Bild aus, wenn man – 200 Jahre nach der Proklamation, knapp 90 Jahre nach dem Zusammenbruch des Königreichs darauf zurückblickt? Die SZ öffnet ein Bilderbuch. Darin werden Gallionsfiguren gezeigt, Momentaufnahmen vorgestellt und Zustände geschildert. Es wird gefragt, wie es war und was davon geblieben ist. Wie erklärt sich das Interesse für eine Zeit, die lange zurückliegt und in der es vielerlei gab, was es heute nicht mehr gibt, die Krone und den Hermelin, den Raupenhelm und die Zivilverdienstmedaille, die Hofrangliste und die Beamtenuniform? Es ist nicht nur Nostalgie. Und es ist nicht nur eine farbige, unverbindliche Geschichte.

1816, nach dem Ende der napoleonischen Kriege, hatte das Königreich Bayern seine festen Grenzen gefunden. Sie bestehen im großen und ganzen noch heute. 1866, nachdem Österreich und seine deutschen Verbündeten den Kampf gegen Preußen verloren hatten, mußte der nördlichste Zipfel um Bad Orb abgetreten werden; 1956 konnte der Freistaat die in der Besatzungszeit nach dem zweiten Weltkrieg verloren gegangene Rheinpfalz nicht zurückgewinnen. Als einziges Land der alten Bundesrepublik konnte Bayern seine territoriale Kontinuität, die Basis seiner ethnischen und politischen Erscheinung behaupten. Ähnliches gilt für die Menschen, die das Land bewohnen. In den hundert Jahren des Königreichs haben sich die Altbayern und die bayerischen Franken und Schwaben an das gemeinsame politische Haus gewohnt – so sehr, daß



Maximilian Joseph von Monteglas

es nach der nationalsozialistischen Herrschaft und der Katastrophe von 1945 nur zu marginalen Separationsbewegungen kam.

Ein die historischen Bruchlinien überdeckendes Zusammengehörigkeitsgefühl ist die wichtigste, dauerhafte Folge der Integrationspolitik gewesen, die von den Königen, vom Landtag und von der Staatsadministration betrieben wurde. Fürstenbesuche in den Provinzen, die Versetzung der höheren Beamten quer durch das Land, der Altbayern nach Franken, der Pfälzer nach München, die Auszeichnung erfolgreicher Bürgermeister, Unternehmer und Gelehrter in Nord und Süd, Ost und West, die Denkmäler der Monarchie in den neuen Landesteilen, die gesamt-bayerischen Monumente in der alten Hauptstadt, die Vergabe freier Bauernhöfe an Landwirte aus entlegenen Gegenden – so sollte ein einheitliches, loyales, königstreues Staatsbürgertum geschaffen werden. Das gelang – nicht restlos, aber doch in so hohem Maß, daß das politische Zusammengehörigkeitsgefühl auch dann erhalten blieb, als es sich nicht mehr auf feste staatliche Strukturen abstützen konnte. Freilich ist die Pflege des Regionalismus ein Dauerproblem der bayerischen Geschichte geblieben. Bei jeder neuen Kabinettsum-

bildung kann man es verfolgen. Überdies – Bayern hat Glück gehabt, zum Beispiel bei der Einteilung Deutschlands in Besatzungszonen. Bei den Wendepunkten 1918 und 1945 wird deutlich: Nicht immer mußte es so kommen, wie es kam.

Der weiß-blaue Freistaat ist der Erbe des weiß-blauen Königreichs. Er zeigt es ohne Scheu. Die Staatssymbole

sind die alten: die Rauten, die das Haus Wittelsbach vor 800 Jahren von den Grafen von Bogen übernahm, der staufische Löwe, der einst für die Pfalz am Rhein stand, und selbst die Königskrone, mit der sich der Herrscher am 1. Januar 1806 schmückte, und die, als man keinen König mehr wollte, einigermaßen gewunden zur Volkskrone umgedeutet wurde.

Die echte Krone wird in der Schatzkammer der Residenz gezeigt. Einmal in den 87 Jahren, seit das Königreich unterging, gewann sie einen Teil ihrer historischen Funktion zurück – als der sozialdemokratische Ministerpräsident Wilhelm Högner im Jahr 1955 sie dem letzten Kronprinzen von Bayern nach dessen Tod über den Sarg stellen ließ.

EIN KÖNIG MUSS NICHT MÜSSEN

Wie die bayerischen Monarchen ihre Schrulligkeiten zelebrierten

von Klaus Reichold

Dass gekrönte Häupter ihre Eigenheiten pflegen, ist nichts Neues. Man denke an Königin Victoria, die derart in ihre Vierbeiner vernarrt war, dass sie – eben von der Krönung in Westminster Abbey nach Buckingham Palace zurückgekehrt – nichts wichtigeres zu tun hatte, als ihrem Lieblingsspaniel Daisy mit hochgekrempelten Ärmeln ein Vollbad angedeihen zu lassen. Nicht nur in der internationalen Geschichte stößt man auf Schrulligkeiten von Herrschern: Erinnert sei an Kurfürst Maximilian I. von Bayern, der um vier Uhr morgens sein Tagwerk zu beginnen pflegte und vermutlich deshalb so sauertöpfisch war, dass er die Akten mit maliziösen Bemerkungen versah, etwa: „Es ist zum Erbarmen, dass so wenig Hirn in so dicken Köpfen.“

Unter den bayerischen Königen gilt Ludwig II. als Sonderling par excellence. Besonderes Aufsehen erregte der eigentümliche Gang des Märchenkönigs: „Weit ausschreitend warf er seine langen Beine von sich, als ob er sie von sich schleudern wolle, und trat dann mit dem Vorderfuß auf, als wolle er mit jedem Tritt einen Skorpion zermalmen. Dabei streckte er den Kopf ruckweise seitwärts und senkte ihn dann automatenhaft auf die niedere

Erde herab“, berichtet sein Biograph Gottfried von Böhm. Kritik gegenüber zeigte sich Ludwig II. immun: „Er sagt, das ziemt so dem König, das sei der Königsschritt“ erinnert sich Graf Lerchenfeld, der damalige bayerische Gesandte in Berlin.

Überdies pflegte Ludwig II. vor Büsten und Gemälden bestimmter Persönlichkeiten den Hut zu ziehen und bei Tisch mit Gästen, die nur in seiner Phantasie anwesend waren, angeregt zu plaudern. Realen Begegnungen ging er dagegen gern aus dem Weg. Als allergrößtes Ungemach empfand Ludwig II. die Hof tafeln, denen er sich nicht immer entziehen konnte. „Hin- und Herlaufen im Zimmer, Verwünschungen aller Art – dies war das stets wiederkehrende Bild“, überliefert der Kabinettssekretär Friedrich von Ziegler: „Seine Majestät befahlen auch, dass der Allerhöchste Platz an der Tafel mit Aufsätzen, Blumen pp. so besetzt werde, dass man Allerhöchst dieselben so wenig als möglich sehen kann.“ Dazu ließ Ludwig II. „absichtlich die lärmendste Musik“ spielen, um jeden Ansatz von Unterhaltung zu verunmöglichen.

Anders zelebrierte Ludwig I., der Großvater des Märchenkönigs, seine

Launen. Ein „Feuerkopf“ soll er gewesen sein, unberechenbar, cholerisch, dazu ein autokratischer Herrscher, der seine Legitimation aus der Idee des Gottesgnadentums ableitete und absoluten Gehorsam erwartete: „Bei mir müssen die Minister tun, was ich befehle“, ließ er 1825 den österreichischen Gesandten wissen. Bei seinem Vater und Vorgänger, Max I. Joseph, war es eher umgekehrt gewesen: Der König tat, was der allmächtige Minister Montgelas angeordnet hatte. Gegen Ludwig I. hingegen kam nicht einmal der Zahnarzt an. Wegen heftiger Schmerzen dentalen Ursprungs an den Hof gerufen, flog der Medikus gleich wieder hinaus, weil er sich bei der Diagnose zur Feststellung verstiegen hatte, der Zahn müsse raus. „Ein König muss nie müssen“, mummelte Ludwig I. dem Zahnarzt leicht unverständlich hinterher, fest entschlossen, lieber zu leiden.

Selbst die so geliebten Künstler gerieten in die Schusslinie. Der Porträtist Joseph Stieler musste sich vom König sagen lassen, sein Pinsel werde zu alt. Und Peter Cornelius, dem Schöpfer des monumentalen Altarbildes in der Münchner Ludwigskirche, warf Ludwig I. vor, er könne nicht malen. Dafür liebte der König, der bei guter Laune

gern in den Aschaffener Dialekt fiel, die Frauen. Allerdings konnte er „vor dem Gesichte einer Dame“, wie Luise von Kobell erzählt, keinen Schleier ertragen: „Die Münchnerinnen wussten das so genau, dass alte und junge den Hutschleier in die Höhe rissen, sobald sie nur den König von weitem kommen sahen. Außerdem mussten sie eine Rüge von ihm gewärtigen, „wegen Etiquettmangel“. Würde diese auch nur scherzhaft erteilt, so vermied man sie dennoch, da Ludwig I. so laut sprach, dass das eben anwesende Publikum alles hörte und dann seine Randglossen über die Betreffende machte“.

Maximilian II., der Sohn Ludwigs I., hatte so gut wie nichts von der aufbrausenden, gelegentlich aber auch höchst gewitzten und charmanten Art des Vaters. Er beherrschte eher „die

Kunst, das Leichte schwer zu machen, und übte sie – wider Willen – oft in hohem Grade“, so ein Zeitgenosse. Stets kränkelnd und seit den Tagen seiner Jugend von nervösen Kopfschmerzen gepeinigt, sah er sein Heil „in der Stetigkeit und Selbstzucht des Charakters“ und strebte sein ganzes Leben lang nach Vervollkommnung. Wissbegierig wie ein strebsamer Schüler, schickte er Stenographen zu den Vorlesungen an der Münchner Universität, die für ihn Mitschriften zum Privatstudium anfertigen mussten. Außerdem zermartete er sich den Kopf über philosophisch-theologische Fragen – beispielsweise, wie die Denkmöglichkeit bewohnter Sterne mit dem System Schellings vereinbar wäre oder welche Folgen die jüngsten naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse für die Auslegung des biblischen Schöpfungsberichts haben könnten.

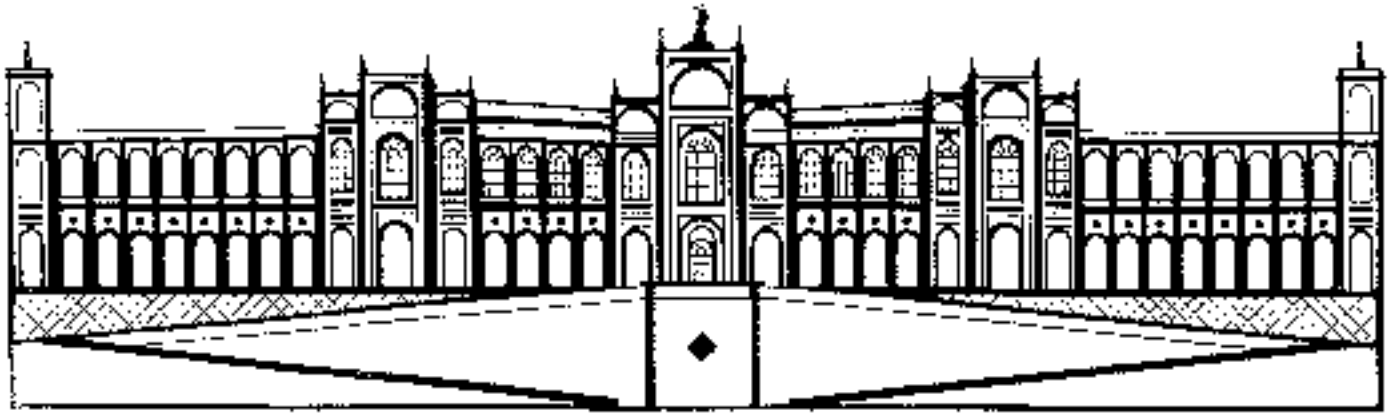
Auf der Strecke blieben dabei nicht nur die Lust am Dasein und die Leutseligkeit, sondern – nicht selten – auch die Politik. Seine größte Angst war, einen Fehler zu machen. Er gab Gutachten über Gutachten in Auftrag und wusste vor lauter Prüfen, Abwägen und Verwerfen oft überhaupt nicht mehr, wo ihm der Kopf stand, weshalb manche wichtigen Entscheidungen nie getroffen wurden. Kaum ein anderer bayerischer Herrscher ist derart fundamental an der eigenen Gewissenhaftigkeit und Pflichtversessenheit gescheitert wie Maximilian II. Selbst den Professoren, Dichtern und Künstlern, die er allwöchentlich zu einer exklusiven Runde in die Residenz lud, um bei Zigarren und belegten Broten über Gott und die Welt zu debattieren, wurde es zuviel: Als der König die zunächst wöchentlich anberaumten „Symposien“ viermal in der Woche einberufen wollte, murrten sie und gaben dem Monarchen zu verstehen, dass auch die Gelehrsamkeit einmal Pause machen sollte.

Andererseits war Maximilian II. unendlich geduldig und sympathisch bescheiden: Als er anlässlich seiner berühmten „Fußreise“ im Oberland von unterschiedlichen Gruppierungen begrüßt und auf diese Weise an einem einzigen Tag zum dreiundzwanzigsten Male das Lied vom Wendelstein anhören musste, blieb er ebenso gelassen wie an einem Sommertag im Chiemgau, wo ihn – trotz seines angekündigten Besuches – nur ein paar Bauern erwarteten. Der größte Teil der Bevölkerung weilte schon wieder zu Hause. Der Grund: Stunden zuvor hatte man – in der fälschlichen Annahme, es handle sich um den König – den königlichen Mundkoch, der mit dem schweren Küchenwagen vierspännig vorausgefahren war, mit donnerndem Jubel, Hochrufen und Salutschüssen empfangen.



Ludwig II.

*Auszug aus dem Buch
„Eine Krone für Bayern“*



Aus dem Maximilianeum

Mit der schwarzen Null in die Zukunft

Von Lutz Roßmann

„Ich bin mit mir im Reinen. Mit der Zeit wird auch für Kritiker meiner Entscheidung immer deutlicher, dass sie richtig war.“ Als Ministerpräsident Edmund Stoiber das in einem Interview kurz vor Weihnachten sagte, kochte es in der CSU noch ob seines Schwankens zwischen Berlin und München mit dem Rückzug bzw. mit der Rückkehr in die Staatskanzlei. Von der Basis bis in die Landtagsfraktion wurden auch gewichtige Stimmen laut, die seinen Rücktritt forderten; zum Beispiel die des für seine altfränkische Art bekannten Abgeordneten Sebastian Freiherr von Rotenhan. In seinem Stimmkreis Haßberge/Rhön-Grabfeld tat er das per Rundschreiben an die Partei kund. Fraktionschef Joachim Herrmann spielte das als Einzelmeinung herunter, doch die Stimmung unter den 123 CSU-Parlamentariern (ohne den Abgeordneten Stoiber) war anders, den Ermittlungen der Demoskopien entsprechend, die nur noch 45% für die CSU ermittelten – nach 60,7% bei der Landtagswahl 2003 und bereits überraschend enttäuschenden 49,8% bei der Bundestagswahl 2005. Die kleine Kabinettsumbildung im Dezember, bei der es nicht um einen neuen Ministerpräsidenten ging, sondern im Wesentlichen „nur“ um einen neuen Wirtschaftsminister – Erwin

Huber statt des zur Deutschen Bahn umgestiegenen Otto Wiesheu – brachte noch keine Entspannung. Alle blickten gebannt auf die Januar-Klausuren von Berliner Landesgruppe und Münchner Landtagsfraktion in Wildbad Kreuth. Doch die Besonnenen behielten Recht. Es kam zu keinem Aufbegehren oder gar Aufstand gegen den Regierungs- und Parteichef. Geschlossenheit und Konzentration auf die großen Aufgaben des Zeitalters der Globalisierung mit ihren Auswirkungen von den Familien und Arbeitnehmern bis zu den Unternehmern und Rentnern waren Trumpf.

Die Stimmung in der Landesgruppe, nun mit den Bundesministern Michael Glos und Horst Seehofer, war als kleinster Partner in der Großen Koalition anders als in Bayern, wo die CSU ein halbes Jahrhundert allein regiert. Seehofer, der schon als möglicher Nachfolger Stoibers im Gespräch war (und es intern bleibt), bemühte sich ebenso wie Glos um Entkrampfung; wobei er nicht absolut Nein zur Nachfolgefrage sagte, sondern diese als höchst inaktuell zurückwies.

Stoibers Umkehr

So auch Stoiber selbst. Er legte sich nicht fest, ob er zur Landtagswahl 2008 wieder antraten werde (im

Herbst 2007 hat der CSU-Parteitag zunächst den Vorsitzenden für zwei Jahre zu wählen). Er gelobte Besserung. Auf dem Kleinen Parteitag vor Weihnachten und in der Landtagsfraktion. Dass er bekannte, wie ein Hund unter dem Mißfallen zu leiden, wurde freilich als unpassend empfunden; zumal im Bayerischen der Spruch „a Hund is a scho“ sinngemäß das Gegenteil sagt. Begrüßt wurde indessen seine Bereitschaft, nicht mehr im kleinen Kreis seiner engsten Mitarbeiter in der Staatskanzlei zu entscheiden, sondern erst die Fraktion zu konsultieren und vor allem an die Parteibasis zu gehen. Das hat er inzwischen in allen Teilen Altbayerns, Frankens und Schwabens getan und dabei die Erkenntnis gewonnen, dass man darauf gewartet hat und es als ersten Schritt zur neuen Politik begrüßt. Dass er seinen engsten Vertrauten und Pressesprecher Martin Neumeyer zum Amtschef im Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten machte, wurde als personifiziertes Zeichen einer Trendwende aufgenommen.

Das Ministerium wurde der bisherigen Umweltstaatssekretärin Emilia Müller anvertraut. Ihr Vorgänger Erwin Huber hat nun als Wirtschaftsminister Gelegenheit zu beweisen, dass er mehr ist als Stoibers Sprachrohr gegenüber der

Landtagsfraktion. Und auch die Ernennung des bisherigen Europaministers Eduard Sinner zum Minister in der Staatskanzlei hat zur Entspannung beigetragen.

Die Rückkehr zu Markierungen über 50% in den Meinungsumfragen kam gerade noch rechtzeitig für Kreuth; wenn sie auch nicht mit Stoibers Person zusammenhing – er blieb unbeliebtester Politiker, knapp vor dem SPD-Landesvorsitzenden Ludwig Stiegler. Die Bundeskanzlerin hatte großen Anteil am Wiederaufstieg nicht nur der CDU sondern auch der CSU. Dass Horst Seehofer in der Popularität jetzt zu den Aufsteigern gehört, hängt damit zusammen.

In Kreuth ging es um die „großen Herausforderungen“ insbesondere in der Bildungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik. Diese Stichworte nannten Stoiber und Herrmann anschließend als zentrale Aufgaben.

Und das im Zeichen des Sparens, um den kommenden Generationen weniger Schulden und mehr Spielraum für zukunftsweisende Investitionen zu schaffen. Als dann Ende Januar die Verhandlungen mit den Kommunen über den Finanzausgleich (FAG) im Kompromiss mit Gemeinden, Städten, Landkreisen und Bezirken abgeschlossen werden konnten – nicht zur vollen Zufriedenheit der Kommunen, aber immerhin mit 120 Millionen mehr Schlüsselzuweisungen (gefordert hatten sie 200) stellten sich der Ministerpräsident und sein Finanzminister Kurt Faltlhauser sichtlich erleichtert Fraktion, Presse und nicht zuletzt der Opposition.

Schuldenfreier Haushalt

„Die schwarze Null steht“, konnten sie verkünden. Der Nachtragshaushalt 2006, den der Landtag nun zur Entscheidung vorgelegt bekommt, wird ohne einen Cent neuer Schulden ausgeglichen – einmalig im Vergleich mit den anderen deutschen Ländern, vom

Bund ganz zu schweigen. Zunächst hatte Faltlhauser mit einer Lücke von einer Milliarde Euro gerechnet. Leicht gestiegene Steuereinnahmen verringerten das Defizit dann auf 800 Millionen Euro. Sie werden nun durch Einsparungen in allen Fachressorts eingespart. Fraktionschef Herrmann hat die Souveränität der Mehrheit im Landtag bereits dezent betont: Man werde die einzelnen Kürzungen noch überprüfen und versuchen, von der Rasenmähermethode wenigstens etwas wegzukommen. Aber die nach wie vor umstrittene Direktive, ab heute keine neuen Schulden, bleibt.

Die Regierung Stoiber steht, wie es aussieht, nun wieder ziemlich fest. Zumal neben Herrmann, Glos und Seehofer insbesondere Landtagspräsident Alois Glück sich zu ihr bekannt hat. Dass die Vorbehalte bei nächster Gelegenheiten wieder hochkommen können, ist allen bewußt. Die Opposition setzt darauf. Wobei sich die SPD in ihrer Klausur in Kloster Irrsee ihrerseits auf die neue Situation eingestellt hat, in München Gegenspieler der CSU zu sein und in Berlin ihr Partner. Fraktionsvorsitzender Franz Maget hat im Landtagsplenum und in öffentlichen Auftritten bereits entsprechend reagiert; wobei die Themen Kindergarten, Ganztagschulen, regionale Diskrepanz wie zwischen Oberfranken und der boomenden Region München, Situation der Kommunen, weiterhin ohne Koalitionsrücksichten hart ausgefochten werden. Auch Ludwig Stiegler, für seine kräftigen Sprüche bekannt, will sich der neuen Situation anpassen. Er und Maget sind die Doppelspitze für 2008; wozu Maget schon gesagt hat, er sei bereit, wieder als Gegenkandidat des CSU-Spitzenkandidaten – den Namen Stoiber vermied Maget, ohne ihn auszuschließen – aufzutreten. Und die rund 20 % SPD in den Umfragen nimmt er als Zeichen des Aufstiegs nach den 19,6% in der Landtagswahl 2003 und den immerhin 25,1% letztes Jahr bei der Bundestags-

wahl. Magets Rechnung sieht so aus: Wenn es gelingt, die CSU unter 50% zu drücken, müsste – ähnlich wie 1954 – eine Koalition der anderen möglich sein; vorausgesetzt FDP und Freie Wähler schaffen den Sprung über die 5%-Hürde.

Den Kurs neu bestimmen

Bei Pannen der Staatsregierung, zum Beispiel in Sachen Ekelfleisch, sind Rücktrittsforderungen der Opposition gegen die verantwortlichen Minister selbstverständlich. SPD und Grüne spekulieren darauf, Stoiber werde wieder so reagieren wie 2001, als er Barbara Stamm im Zuge der BSE-Krise als Sozialministerin entließ, oder wie im April letzten Jahres, als Kultusministerin Monika Hohlmeier wegen Fehlleistungen im Ministerium und in der Münchner CSU zurücktreten musste. Doch der Ministerpräsident hat bislang an seiner Planung festgehalten, eine weitere Veränderung (Verjüngung) seines Kabinetts nicht vor 2007 vorzunehmen.

Beide Volksparteien sehen sich vor der Notwendigkeit, den eigenen Kurs neu zu bestimmen, auf die Sorgen und Nöte der Menschen und der Wirtschaft von den Landwirten bis zur Industrie im Zeichen der Globalisierung mit neuer Politik einzugehen. Die CSU hat bereits mit der Novellierung ihres Grundsatzprogramms von 1993 begonnen. „Vordenker“ Alois Glück leitet die entsprechende Grundsatzkommission. Der Stellvertreter des heuer 66jährigen Altmeisters ist der 37jährige Bundestagsabgeordnete Georg Fahrenschon. In der SPD ist man noch nicht so weit, weiß aber um die Notwendigkeit der Neujustierung der Arbeiter- zur Volkspartei. Einzig die Grünen agieren relativ unbeschwert. Als Opposition in München wie in Berlin mit stabilen Umfragewerten um die 7% steuern sie ihren Kurs und fühlen sich als Premium-Opposition im Maximilianeum.

10 Jahre Bayern International

Auszug aus einer Rede von Staatsminister Erwin Huber

Bayern International wurde Ende 1995 im Rahmen der „Offensive Zukunft Bayern“ gegründet, um die außenwirtschaftlichen Aktivitäten des Freistaates Bayern noch schlagkräftiger und effizienter gestalten zu können.

Schon vor 10 Jahren war die Bayerische Staatsregierung überzeugt, daß für unsere heimische Wirtschaft – und speziell für die kleinen und mittelständischen Unternehmen – der Ausbau des Außenhandels von herausragender Bedeutung ist.

Bayern International hat seit seiner Gründung sehr erfolgreich gearbeitet.

Außenhandelsbilanz 2005

Die Weltwirtschaft blickt auf ein gutes Jahr 2005 zurück. Offizielle Zahlen liegen uns zwar noch nicht vor, Prognosen sagen allerdings, daß 2005 ein Zuwachs des weltweiten Handelsvolumens von 7 bis 8 % erreicht werden konnte.

Der Freistaat Bayern hat davon wie in den vergangenen Jahren deutlich profitiert. So konnte Bayern einen Exportzuwachs von 8,3 % in den ersten 11 Monaten des Jahres 2005 verbuchen.

Ein paar Zahlen illustrieren die Bedeutung des Außenhandels für Bayern:

- Unsere Wirtschaft hat im Gesamtjahr 2004 Waren im Wert von 118 Mrd. € exportiert. In den ersten 11 Monaten 2005 stieg dieser Wert be-

reits auf 117,3 Mrd. €. Damit konnten wir 2005 nach den bisherigen Berechnungen insgesamt zum zwölften Mal hintereinander einen neuen Ausfuhrrekord feiern.

- Nach letztverfügbaren Zahlen der OECD für 2004 ist der Freistaat Exportnation Nr. 18 in der Welt, noch vor Ländern wie Brasilien, Australien oder Österreich.
- Die Exportquote der bayerischen Industrie lag für den Zeitraum von Januar bis November 2005 bei 44,5 %. Zum Vergleich: im Gründungsjahr von Bayern International betrug der Wert nur 32,9 %.
- Unsere Lieferungen sind nicht nur auf die EU-25 begrenzt (Anteil am Gesamtexport 60,4 % in den ersten 11 Monaten 2005). Die bayerische



Staatsminister Erwin Huber

Industrie ist auf allen Märkten der Welt gut vertreten.

- Mit über 30 % der Gesamtexporte waren Fahrzeuge auch in den ersten drei Quartalen 2005 größter bayerischer Exportschlager, gefolgt von Maschinen mit rund 18 % und elektrotechnischen Erzeugnissen mit 16 %.

Die Zahlen zeigen, daß die Produktpalette des Freistaats international gefragt und die bayerische Wirtschaft im globalen Wettbewerb hervorragend aufgestellt ist. Bayern nützt konsequent die Chancen, die sich aus der Globalisierung ergeben.

Globalisierung ist gerade für ein technologisch so starkes und innovatives Land wie Bayern alles andere als ein Nullsummen-Spiel. Vielmehr zählen gerade auch die Beschäftigten im Freistaat zu den Gewinnern der zunehmenden Integration der Weltwirtschaft:

- So hat Bayern nicht zuletzt dank seiner Exporterfolge als einziges Bundesland im Zeitraum 1994–2005 die Zahl seiner sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze nicht nur gehalten, sondern sogar um 2.100 gesteigert.
- Alle anderen Länder haben ein Minus zu verzeichnen: So sind z. B. in NRW in diesem Zeitraum 330.000 Arbeitsplätze weggefallen, in Niedersachsen 95.000 und auch in Baden-Württemberg fast 48.000.

Während im Rest der Republik die im Zuge der Deindustrialisierung verloren gegangenen Industriearbeitsplätze

auch nicht ansatzweise im Dienstleistungssektor aufgefangen werden konnten, hat Bayern über diesen Strukturwandel hinaus sogar noch Beschäftigung aufgebaut.

Ohne die steigende Nachfrage des Auslandes nach bayerischen Gütern wäre dies nicht in diesem Umfang möglich gewesen, da viele Arbeitsplätze gerade in den industrienahen Dienstleistungen entstehen und somit auf eine tragfähige industrielle Basis angewiesen sind. Die hohen Exporte haben wesentlich dazu beigetragen, den Bestand an technologisch führenden, hoch innovativen industriellen Kernen in Bayern zu sichern.

Auch wenn die Binnennachfrage aufgrund steigender Konsum- und Investitionsnachfrage heuer erstmalig seit dem Boomjahr 2000 wieder einen etwas höheren Wachstumsbeitrag liefern dürfte, bleibt der Außenhandel Konjunkturstütze Nr. 1 in Bayern.

Chancen für die bayerischen Unternehmen auf den Weltmärkten

Die erreichten außenwirtschaftlichen Erfolge Bayerns sichern und weiter steigern heißt:

- Marktanteile erhalten und weiter ausbauen in Ländern, in denen Bayern wirtschaftlich bisher schon stark präsent ist, wie in den USA und in der Europäischen Union;
- neue Wachstumsmärkte für die bayerischen Unternehmen erschließen.

Bayern International leistet dabei seit 10 Jahren unentbehrliche Hilfe. Die Erfolge sind klar ersichtlich: Lag die Exportquote des bayerischen Mittelstandes 1994 noch bei 17,2%, so erreichte sie im Jahr 2004 bereits 27,2%.

Bayern setzt auf ein sehr praxisorientiertes Förderinstrumentarium, das auf die Anforderungen und Probleme der kleinen und mittelständischen Unternehmen zugeschnitten ist. Es wurde zusammen mit Bayern International, den Industrie- und Handelskammern und Handwerkskammern sowie den Verbänden entwickelt.

Die wichtigsten Elemente sind dabei:

- Im Rahmen unseres Messebeteiligungsprogramms, das von Bayern International durchgeführt wird, fördern wir die Beteiligungen von Firmen an Bayerischen Gemeinschaftsständen auf Fachmessen im Ausland.
- Auf Delegationsreisen, die organisatorisch von Bayern International betreut werden, „öffnen wir Türen“ für unsere mittelständischen Unternehmen.
- Umgekehrt betreuen wir Wirtschaftsdelegationen aus dem Ausland und stellen dabei Kontakte zur bayerischen Wirtschaft her.
- In 15 Ländern halten bayerische Repräsentanzen den Kontakt zu wichtigen Stellen im Gastland, werben für den Industriestandort Bayern und stehen den bayerischen Unternehmen als Ansprechpartner vor Ort zur Verfügung.
- Mit dem Programm „Bayern – Fit for Partnership“, das von Bayern International inhaltlich und organisatorisch betreut wird, holen wir ausländische Entscheidungsträger aus Wirtschaft und Verwaltung nach Bayern und machen sie mit innovativen bayerischen Produkten und Dienstleistungen vertraut.
- Im Rahmen der High-Tech-Offensive und des Außenwirtschaftszentrums aller bayerischen Industrie- und Handelskammern und Hand-

werkskammern in Nürnberg (AWZ) fördern wir diverse Markterschließungsmaßnahmen.

- Das Projekt „Fit für Auslandsmärkte – Go International“ mit dem AWZ in Nürnberg, an dem sich seit Beginn des Programms im Jahr 2004 schon weit mehr als 500 bayerische KMUs beteiligt haben, ist insbesondere für Unternehmen, die noch keinerlei Erfahrung mit Auslandsmärkten haben, das richtige Programm.
- Ebenso unterstützen wir die strategische Weiterentwicklung von Kontakten mit der Weltbankgruppe und weiteren internationalen Entwicklungsbanken im Rahmen der HTO.

Ausblick

Das Förderinstrumentarium der Außenwirtschaft wird getragen durch ein enges und vertrauensvolles Netzwerk vieler Institutionen. Bayern International hat wichtige Impulse zur Gestaltung dieses Netzwerks beigetragen und ist zu einem unverzichtbaren Partner in diesem Netzwerk geworden.

Bayern International hat das mit seiner Gründung verbundene Ziel voll erreicht: Die Außenwirtschaftsförderung des Freistaats Bayern ist schlagkräftiger und effizienter geworden.

Bayern International ist und bleibt ein verlässlicher Partner des Bayerischen Wirtschaftsministeriums, der bayerischen Kammern und Verbände und vor allem des bayerischen Mittelstandes.

Die Bilanz von 10 Jahren Bayern International kann sich sehen lassen und stimmt zuversichtlich, daß Bayern International noch weitere runde Geburtstage feiern kann!

„Dialekte in Bayern“

Vorstellung der Handreichung für alle rund 5000 bayerischen Schulen

Heimat ist in diesen Zeiten der kulturellen und wirtschaftlichen Globalisierung wichtiger denn je. Aus Kultur und Brauchtum seiner Heimatregion bezieht der Mensch seine Identität.

Heimat hat auch viel mit Sprache zu tun. Dialekt ist eine Form von Sprache, die nicht jeder auf der Welt gleich versteht. „Heimat ist da, wo ich verstehe – und wo ich verstanden werde“; diese Worte von Karl Jaspers, dem großen deutschen Philosophen, bringen diesen Zusammenhang auf den Punkt.

„Dialekt vermittelt das Gefühl von Heimat“ betonte Kultusminister Siegfried Schneider bei der Vorstellung der Handreichung. Noch spricht mehr als die Hälfte der Bayerischen Bevölkerung Dialekt, doch finden Anglizismen und „Kunstworte“ zunehmende Verwendung im täglichen Sprachgebrauch. Sprachforscher befürchten bereits, dass der Dialekt ganz verschwin-

den könnte. Für die Aufrechterhaltung unserer Kultur, unseres Brauchtums und für die Weitergabe unserer Traditionen ist es entscheidend wichtig, dass unsere Sprache, unsere bayerischen Dialekte auch im täglichen Leben erhalten werden und lebendig bleiben.

Mundart ist kein Manko, sie ist eine Bereicherung und sie ist zweifellos eine gute Grundlage der Bildung, denn „Dialekt macht klug“, so fasste die Zeitschrift Focus zu Beginn dieses Jahres die aktuelle Diskussion zusammen.

Längst widerlegt wurde das Vorurteil, dass sich Mundart als Nachteil für ihre Nutzer auswirke. „Die moderne Hirnforschung bestätigt das bereichernde Element des zusätzlichen sprachlichen Registers von Dialekt-sprechern“ so der Bayerische Kultusminister Siegfried Schneider.

Den Mundarten in der Schule Aufmerksamkeit zu schenken, ist Verfassungsauftrag und es ist eine pädagogische Notwendigkeit. Denn der Anspruch, die Mundarten als bereicherndes und Identität stiftendes Moment im Unterricht zu berücksichtigen, ist schon in der Bayerischen Verfassung angelegt (Artikel 131, wo es unter anderem heißt „Die Schüler sind (...) in der Liebe zur bayerischen Heimat (...) zu erziehen).

Die Mundart spielt bei der Heimatbindung für einen Großteil der jungen Menschen eine wesentliche Rolle. Sie ist ein unverzichtbarer Teil der Sprachkultur und trägt damit auch ganz wesentlich zur Persönlichkeitsbildung bei.

Eines ist dabei zu bedenken: Es darf nicht darum gehen, Dialekt und Hoch-

sprache gegeneinander auszuspielen. Kein Zweifel besteht darüber, dass die fehlerfreie Beherrschung der Hochsprache sowie mindestens einer Fremdsprache heute die unverzichtbare Voraussetzung für schulischen und beruflichen Erfolg sind.

Mit der Handreichung „Dialekte in Bayern“ soll kein Fach „Dialekt“ eingeführt, sondern das Prinzip der „inneren Mehrsprachigkeit“ geschaffen werden. Damit bezeichnen die Sprachwissenschaftler die bereichernde Funktion des Dialekts für den Einzelnen:

Schülerinnen und Schülern muss deutlich gemacht werden, dass Dialekt keine defizitäre Sprache ist, sondern einen ganz eigenen Reichtum und Wert besitzt!

Zudem muss ihre Fähigkeit zur inneren Mehrsprachigkeit gefördert werden – im Bewusstsein, dass sie dadurch Kompetenzen entwickeln können, die ihnen auch auf anderen Gebieten sehr zugute kommen werden.

Umso wichtiger ist es, dass sich an allen Schularten Lehrer und Schüler im Unterricht mit den bayerischen Dialekten auseinandersetzen. Als Impuls dafür hat nun das Bayerische Kultusministerium zusammen mit dem Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) und dem Bayerischen Rundfunk eine Handreichung „Dialekte in Bayern“ erstellt. Die über 200 Seiten starke Schrift wird durch 2 DVDs mit der gleichnamigen zehnteiligen Sendereihe des Bayerischen Fernsehens ergänzt und allen bayerischen Schulen kostenlos zur Verfügung gestellt.

Diese Sendereihe gibt einen Überblick über die Dialekte in Bayern, den histo-



Kultusminister Schneider will mit dieser Aktion deutlich machen, „daß der Dialekt keine defizitäre Sprache ist, sondern einen ganz eigenen Reichtum und Wert besitzt“.

rischen Werdegang der hier existierenden Dialekte, eine Darstellung seiner drei großen Sprachräume Altbayern, Franken und Schwaben, sowie die bayerischen Sprachnischen. Diese Arbeitshilfen sollen den Lehrkräften einen „Fundus für den eigenen Unterricht“ und „einen starken Impuls dazu geben, die Mundarten zum Thema zu machen“ so Kultusminister Siegfried Schneider.

Dialekte in Bayern. Handreichung für den Unterricht, hg. von Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, dem Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München und dem Bayerischen Rundfunk, München 2006, 118 Seiten und eine Doppel-DVD. Informationen über Dr. Harald Niedermair, Pressestelle des Bayerischen Kultusministeriums, Tel.: 089/21862321.

Weitere Informationen zu den Sendungen finden Sie unter: www.br-online.de/land-und-leute/thema/dialekte/index.xml und über: Bayerisches Fernsehen, PB Kultur & Familie, Korrespondenz für Kultur, Tel.: 089/3806-5489 oder Fax: 089/3806-7705.

Die Berchtesgadener (Beatsgoana) Mundart

Jeder von uns kennt den schönen Markt Berchtesgaden und ist von seiner herrlichen Bergwelt begeistert. Aber wer weiß etwas über die Berchtesgadener Mundart? Die Altbayern verstehen zwar die Berchtesgadener, hören aber, dass sie einen anderen Dialekt sprechen als wir Ober- oder Niederbayern. Und über die Geschichte der ehemaligen, eigenständigen Fürstprobstei Berchtesgaden wissen nur wenige Leute Bescheid, auch wenn sie in der nächsten Umgebung leben.

Deshalb dieser kurze Einblick in die Berchtesgadener (Beatsgoana) Mundart und Geschichte.

Eine Spezialuntersuchung der Berchtesgadener Mundarten gibt es bisher nicht.

Berchtesgaden liegt im Südosten des westmittelbairischen Dialektgebietes und hat daher viele mittelbairische Merkmale wie die drei verschiedenen „a“. Das helle „a“ wie „gràntig“, das normale, neutrale „a“ wie Hand, und das dumpfe „a“ hin zum „o“, wie i hob (ich habe). Speziell mittelbairisch ist die Vokalisierung von „l“ durch „i“, wie zahlen>zoin, mahlen>moim. (Hier fällt das „l“ weg).

Ihre Mundart weist die stärksten Verbindungen zum Salzburger Flach- und Tennengau und zum Rupertiwinkel

auf. Der Rupertiwinkel war bis 1816 salzburgisch. Die **Überlappung** von sprachlichen Merkmalen und Eigentümlichkeiten des Salzburger Raumes mit solchen des südlichen Chiemgaus und Nordtirols, machen das Spezifische der Berchtesgadener Mundart aus.

Durch den Einfluß des Südbairischen aus Nordosttirol werden „rt“ und „rd“ zu „scht“. Z.B. für Bart „Boascht“, hart „hiascht“ usw.

Im Gegensatz zum Mittelbairischen, wo das „k“ abgeschwächt wird, z.B. Kruag zu „Gruag“ und Knecht zu „Gnecht“, Klee zu „Glee“ usw., wird es in Berchtesgaden vor „r, l, n“, meistens betont behaucht ausgesprochen, z.B. Khruag, Khnecht, Schpeeckh, Khlee (wie die Tiroler).

Auch der Endvokal „a“ „wie im Oberbayerischen bei „denga, wegga, drucka“ wird dort mit dem „n“ ersetzt: „denkn, weckn, druckn“.

In Berchtesgaden herrschte teilweise, landwirtschaftlich bedingt, eine gewisse Absonderung der Gnoutschaften (Ortsteile) untereinander. So ist es erklärlich, dass in Gern Worte lebendig sind, die in der Ramsau kaum bekannt waren und umgekehrt.

Merkwürdigerweise gibt es in Berchtesgaden noch Wörter, die sonst kaum noch zu finden sind. Z.B. „Müadderin“ für Muttersau, „a Wimmis dawischn“, Wimmes heißt es in der

Ramsau, (leichtes Fieber). Oder das Wort „Lailachn“ für Leintuch. Vor allem hat die Mundart in der entlegenen Ramsau Altertümlichkeiten bewahrt, die im übrigen Berchtesgadener Land durch moderne Formen ersetzt werden. Z.B. „Khroimai“ für ausgelassenes Schweinsfett (Grieben), „Khroi-maikhniol“ für Griebknödel.

Zusammenfassend läßt sich die Berchtesgadener Mundart eindeutig charakterisieren. Sie ist bestimmt durch ihre Lage im südmittelbairischen Übergangsbereich zwischen dem zentralbairischen Norden und den inneralpinen Süden. Sie weist die engsten Bindungen an den Salzburger Raum nördlich der Kalkalpenbarriere auf, der auch die Mundarten des Rupertiwinkels und des Chiemgaus mit einschließt. Die durchlässige berchtesgadisch-salzburgische Mundartgrenze ist durch die ausgeprägte bairisch-österreichische Sprachgrenze abgelöst worden. Auf der Ebene der alten Mundarten hat die Zugehörigkeit zu Bayern in der Lautstruktur keine und im Wortschatz nur ganz geringe Spuren hinterlassen.

Michael Ofensberger

(Quellen: Prof. Reiffenstein, Geschichte von Berchtesgaden, und Bayerns Mundarten v. Küpper Wolfgang)

Mei Hoimetschprauch

Hermann Pfeifer

Scho seit als Kend ih lalla ka'
 gaut mih mei' Muatrschprauch,
 wenn ih se hör so ahne a',
 ih g'schpüar en Hoimethauch!
 Doch füar so Leit, diea it vo dau,
 dau isch se, denk ih mir,
 a Duranand, a Drauhtverhau,
 chinesisch hentfrifar.
 So sait ma Grend bei ons, schtatt Kopf,
 ond Hira, schtatt Verschtand,
 a Benkale isch nau d'r Kropf,
 a Bratz, a großa Hand.
 A Lella hoißt ma onser Zong,
 en Ranza onsern Leib,
 a Dutterer isch, wear no z'jong,
 a Frau isch halt a Weib!
 Schtatt sitza, hocket mir ons na',
 schtatt schtanda, dont mir schtau,
 schtatt gucka, luaget mir uns a'.
 nix do, hoißt lude hau'.
 A Gau'shaut krieagt ma, wenn's oi'm
 fruit,
 ond Maus'sa , wenn's oi'm z'hoiß,
 es Fiedla juckt, wead ma v'rbloit,
 Furunkl, hoißt ma Oi's
 A Krattler isch a lahmer Siach,
 a Mensch, a nixigs Dromm,
 a Hafa, isch a Weib, des schieach,
 a Moschtgrend, wear saudomm.
 A Schnaukamelker isch a Schlack,
 der d'Flöh no huaschta höat,
 a Schpieaßer, isch a Pfeaffersack,
 a Lackl, wear reacht g'scheat.
 Wenn oi'ner rufet, isch'r kahl,
 schtirbt oi'ner, isch'r he,
 haut oi'ner reacht, nau geits koi' Hehl,
 schtatt loba, dont mir sche
 All Hennaufuz, hoißt all Moment,
 a Korpulenz hau', dick,
 a Fuier hau', wenn oi'mets brennt,
 en Do' haut, wear a G'schick,
 A Schneidiger, der haut Kurasch
 a B'soffner, isch zua,
 es Fiedla freit se nauch ma Marsch,
 wenn's oi'mets kommt zuar Ruah.
 Jetzt isch m'r ohne daß ih's wott,
 mei'Goscha fascht d'rvo;
 Ih könnt no futt do', wenn ich sott,
 no dägweis en dem To'!

*Aus „So schwätzt ma bei eis im Untera-
 allgäu“ erschienen im Honold Verlag,
 Maria Steinbach*

Das musikalische Stichwort

Lebendiges Erbe Volksmusik

In allen bayerischen Bezirken fördert die Volksmusikpflege die gewachsene regionale Musikkultur. Mit Angeboten für eine zeitgemäße Weiterentwicklung der Überlieferung möchte sie die musikalische Vielfalt von Volkslied, Volksmusik und Volkstanz erfahrbar machen. Sie trägt so zu bewusster regionaler Identitätsfindung bei. Mit der Bestellung des ersten Volksmusikpflegers, des legendären Fanderl Wastl, war der Bezirk Oberbayern im Jahr 1973 richtungsweisend für diese regionale Kulturarbeit in Bayern. Heute ist in Oberbayern Ernst Schusser für die Volksmusikpflege zuständig. Zusammen mit festangestellten, freien und ehrenamtlichen Mitarbeitern sorgt er sich um Beratung und Fortbildung in der Volksmusik ebenso wie um Anregungen für den persönlichen Gebrauch. Diese Kurzbeschreibung trifft auch für die Volksmusikpflege in den übrigen bayerischen Bezirken zu. Eine Aufstellung dieser Stellen finden sie im Anschluss an diesen Bericht.

Volksmusikpflege als Anlaufstelle

Die Volksmusikpflege ist Anlaufstelle für individuelle und grundsätzliche Fragen des Singens, Musizierens oder Tanzens. Sänger, Musikanten und Tänzer erhalten Hilfestellungen für ihre Arbeit. Interessierten stehen neben Sprechstunden auch Probentage, Seminare und Tagungen zur Fortbildung zur Verfügung. Besonders beliebt sind Wochenendseminare wie die Volksmusikwochenenden „Aus alten und neuen Notenbüchern“ im oberbayeri-

schen Bildungszentrum Kloster Seon. Im Mittelpunkt der Volksmusikpflege steht die Anregung zum persönlichen Umgang mit der Volksmusik. Speziell bei den besonders beliebten Wirtshaussingen, die auch von den Kreisverbänden des Bayernbundes gerne besucht werden, sollen die Teilnehmer zum „Selbersingen“ verführt werden, was ausnahmslos gelingt.

Hinter den zahlreichen Aktivitäten der Volksmusik steckt viel Arbeit, an die kaum jemand denkt, wenn er Volksmusik „live“ erlebt. Überlieferte Noten und Tänze müssen für den heutigen Gebrauch aufbereitet werden. Ziel dabei ist, jeden einzelnen anzusprechen: Von den ganz Kleinen bis zu den Erwachsenen in Gruppen, Vereinen oder Chören. Ein wichtiger Aspekt bei neu bearbeiteten Liedern, Stücken und Tänzen ist die Urheberrechtsdokumentation. Die Volksmusikpflege informiert auch über Fragen zu Urheberrechtsschutz und GEMA und fördert tantiemenfrei aufzuführende Volksmusik.

Das Volksmusikarchiv in Bruckmühl

Eine Besonderheit des Bezirks Oberbayern ist das 1985 gegründete Volksmusikarchiv in Bruckmühl, das sich als Informations- und Arbeitsstelle für alle Erscheinungsformen der regionalen Musiktradition versteht. Neben der Sammlung, Dokumentation und Archivierung gehört auch die Aufbereitung und Bereitstellung von Material aus der Volksmusiktradition für den heutigen Gebrauch zu den Aufgaben. Auch dieses Archiv wird in Personal-

union vom Volksmusikpfleger Ernst Schusser geleitet.

Die vielfältigen Bestände des Archivs aufzuzählen ist fast unmöglich. Neben einer eigenen Fachbibliothek beherbergt es Notendrucke, Liederbücher und handschriftliche Dokumente der Instrumentalmusik und des Singens. Allein 140.000 Lieder und 300.000 Melodien sind seit der Gründung des Archivs zusammengekommen. Darüber hinaus beherbergt das Archiv Tondokumente mit Aufnahmen aller Art. Auch Filme und Videoaufnahmen fehlen nicht in den umfangreichen Sammlungen.

Mittelpunkt der Archivarbeit ist die Beschäftigung mit der Volksmusik Oberbayerns. Doch zwischen Oberbayern und seinen Nachbargebieten besteht seit jeher eine rege musikalische Wechselwirkung, die ein Arbeiten über politische Grenzen hinweg erforderlich macht. Die gesammelten Schätze des Bruckmühler Archivs wieder zum Leben zu erwecken ist dem Volksmusikpfleger des Bezirks Oberbayern, Ernst Schusser, ein wichtiges Anliegen. Wer sich selbst ein Bild machen möchte von der heimatlichen Musikkultur in Vergangenheit und Zukunft ist hier richtig. Zur Aktiven Unterstützung der Arbeit des Volksmusikarchivs hat sich im letzten Jahr der „Förderverein für das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern e.V.“ gegründet, an dessen Spitze der Bruckmühler Bürgermeister Franz Heinritzi als Vorsitzender steht.

Volksmusikpfleger Ernst Schusser, der auch Mitglied des Landesbeirates des Bayernbundes ist, wird künftig in unserer Zeitschrift regelmäßig aus dem Bereich der Volksmusik berichten und sie so mit Althergebrachtem und Neuigkeiten versorgen.

*Josef Kirchmeier, Bezirksrat
Kreisesvorsitzender München und
Umgebung e.V.*

Für Fragen zur Volksmusikpflege in Oberbayern, Volksmusikarchiv und Förderverein wenden Sie sich an

Volksmusik-Archiv des Bezirks Oberbayern, Krankenhausweg 39,
83052 Bruckmühl
Tel. 08062/5164
Fax 08062/8694
Email margit.schusser@bezirk-oberbayern.de

Ansprechpartner in allen Fragen der Regionalkultur sind die Bezirksheimatpfleger der 7 bayerischen Bezirke. Daneben gibt es folgende Anlaufstellen:

Bezirke Ober-, Mittel und Unterfranken:
Forschungsstelle für die fränkische Volksmusik
Schloßstr.3, 97215 Uffenheim
Tel. 09842/93694-90;
Fax 09842/93694-99
Email ffvolksmusik@t-online.de

Bezirk Niederbayern:
Kultur- und Heimatpflege
Gestütstr. 5 (Gestütvilla),
84028 Landshut
Tel. 0871/808-1965;
Fax 0871/808-1959
Email kultur@bezirk-niederbayern.de

Bezirk Oberpfalz:
Kulturverwaltung des Bezirks Oberpfalz
Hoppestr. 6, 93049 Regensburg
Tel. 0941/22494;
Fax 0941/28304
Email kulturverwaltung@bezirk-oberpfalz.de

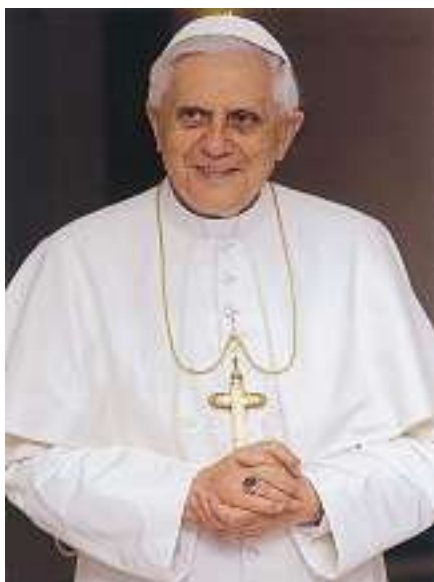
Bezirk Schwaben:
Volksmusikberatung
Karl-Mantel-Str. 51,
86381 Krumbach
Tel. 08282/62242;
Fax 08282/61999
Email volksmusikberatung@t-online.de
Leiterin Frau Eva-Maria Heigl



Volksmusikpfleger Ernst Schusser und Bezirksrat Josef Kirchmeier beim Wirtshaussingen im Bachbauernhof in München-Pasing

Zur ersten Enzyklika „Deus caritas est“ von Papst Benedikt XVI.

Stellungnahme des Erzbischofs von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter, zur ersten Enzyklika „Deus caritas est“ von Papst Benedikt XVI.



Papst Benedikt XVI.

Mit seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ – „Gott ist Liebe“ hat Papst Benedikt XVI. das entscheidende Grundthema des Menschseines angesprochen. Das Schriftwort „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,16), das der Enzyklika den Namen gegeben hat, betrifft und verpflichtet alle.

Kaum ein Wort, das so oft gebraucht und je nach Belieben den verschiedensten Lebensvollzügen zugeordnet wird, wie das Wort Liebe. Kaum ein Wort, das so sehr die Sehnsucht von Menschen nach Sinn und Geborgenheit auszudrücken vermag. Aber auch kaum ein Wort, das schon sprachlich so vertändelt und inhaltlich missbraucht wird.

In der Enzyklika zeigt der Papst auf, dass die Liebe entscheidend mit Gott zu tun und in ihm ihren Ursprung hat. Viele Menschen haben mit dem Wort Liebe und seiner Deutung schon sprachliche Probleme, erst recht inhaltliche Schwierigkeiten. Der Sinn

dafür, dass Liebe mit Gott zu tun hat, dass dies tiefste Verbindung zwischen Gott und Mensch die eigentliche Wirklichkeit menschlichen Lebens ist, ist vielen Menschen schon durch einen inflationären Gebrauch des Wortes Liebe verloren gegangen.

Diese Verlustanzeige hat ganz praktische Auswirkungen für das Verständnis und die Wertschätzung menschlichen Lebens, für das Verständnis von Sexualität, der Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau, der Liebe zwischen Eltern und Kindern und der sozialen Kontakte zwischen der jungen und der älteren Generation, zwischen Gesunden und Kranken. Der Papst macht den inneren Zusammenhang von Liebe und unantastbarer Würde jedes menschlichen Lebens wieder deutlich. Das ist eine Mahnung und eine Herausforderung zugleich.

Papst Benedikt XVI. zeigt damit Leitlinien für ein gelingendes Leben auf. Er gibt Orientierung für den einzelnen, für das Leben in Ehe und Familie, aber auch im staatlichen Leben und im sozialen Umfeld. Liebe ist auch der Impuls für junge Menschen, sich als Priester oder Ordensleute in den Dienst der Nächstenliebe nehmen zu lassen. Liebe tritt so aus dem bloß Privaten heraus. Der Papst will die sittlichen Kräfte im Menschen wecken und der „sozialen Liebe“ Impulse geben, zu der auch staatliches, politisches und wirtschaftliches Wirken verpflichtet ist.

Für die Christen ist die Enzyklika eine Einladung zu entschiedener Nächstenliebe, zu einem vertieften Glauben an Christus und damit zu einem missionarischen Zeugnis für den Dienst einer lebendigen Kirche in der heutigen

Zeit. Die Enzyklika ist ein Aufruf an alle, dem Ungeist von Rache, Hass, Terror und Gewalt mit aller Entschiedenheit zu widerstehen und sich zu jener Liebe zu bekennen, die in jedem Menschen ein Ebenbild Gottes sieht. Die katholischen Christen in Bayern, die sich auf den Besuch von Papst Benedikt XVI. im September dieses Jahres vorbereiten und freuen, ist die Enzyklika auch ein wichtiger Anstoß zur Vorbereitung auf die kommenden Gottesdienste und Begegnungen mit dem Papst, die durch das Glaubenszeugnis vieler Menschen jene Liebe sichtbar machen könne, „mit der Gott uns beschenkt und die von uns weitergegeben werden soll“, wie der Papst in seiner Einleitung sagt.

Der Pastoralbesuch vom 10.-15. September 2006:

Stationen des Besuches von Papst Benedikt XVI. werden München, Regensburg, Altötting und wohl auch Markt am Inn sein. Dort wurde er 1927 geboren. 1951 wurde er für das Erzbistum München und Freising im Freisinger Dom zum Priester geweiht, 1977 empfing er im Dom Zu Unserer Lieben Frau in München die Bischofsweihe und wirkte bis 1982 in seinem Heimatbistum als Erzbischof. Dem Bistum und der Stadt Regensburg, wo er als Theologieprofessor wirkte, ist er durch seine Familie verbunden. Dort lebt sein Bruder. Seine Eltern und seine Schwester sind dort begraben.

Patrona Bavariae – mehr als ein Schlagerlied

Herbert H. Kölbl

Spätestens seit dem das Naabtal-Duo sein volkstümliches Lied mit dem trivialen Text über alle Rundfunk- und Fernsehsender trällerte, kennt man auch jenseits des Weißwurstäquators den Begriff von der Bayerischen Schutzheiligen. Was steckt aber wirklich hinter der Patrona Bavariae, seit wann, wo und wie wird sie verehrt?

Die Anbetung der Muttergottes als solches ist uralte. Als Bischof Korbinian 724 nach Freising kam, stand dort bereits eine kleine Marienkirche, die Vorläuferin des heutigen Doms auf dem Freisinger Domberg. Diese Kirche ist wahrscheinlich die erste belegbare Kirche in Bayern, die der Gottesmutter geweiht ist. Allmählich weitete sich die Anbetung Mariens aus, Wallfahrten entstanden ringsum im ganzen Lande und so wundert es heute niemanden, dass es über 400 Kirchen alleine im Bereich der Diözesen München und Freising gibt, die der hl. Maria geweiht sind.

Selbst weltliche Herrscher waren glühende Verehrer Mariens, allen voran der Kurfürst Maximilian I. In seiner tiefen Frömmigkeit erklärte er Maria zur Schutzheiligen seines Landes und ließ 1610 sogar eine Medaille prägen, die Maria als Schutzherrin über der Landeshauptstadt zeigt mit der Inschrift: „Sub tuum praesidium“, was soviel heißt wie, „unter deinem Schutz“.

Vor 390 Jahren, im Jahre 1616, dem Vorabend des 30-jährigen Krieges ließ der Kurfürst an der Westseite seiner Münchner Residenz eine bronzene Marienstatue aufstellen. Die „Patrona Boiariae“, die gekrönte Gottesmutter

heim Angst vor dem sich abzeichnenden Krieg: „Unter deinen Schutz fliehen wir, in dem wir froh und sicher leben“.

Die Bronzeplastik wurde 1614 von Hans Kumper entworfen und ein Jahr später von Bartolomäus Wenglein gegossen.



Mariensäule auf dem Marienplatz in München

steht auf einer Mondsichel, in der linken Hand hält sie ein Zepter, in der rechten das Jesuskind. Ihr gekröntes Haupt ist von einem Sternenkranz umgeben. Unterhalb der Statue brennt ein ewiges Licht. Die Inschrift ist ein frommes Bekenntnis und eine Bitte zugleich, verspürte man doch insge-

Während des 30-jährigen Krieges, der auch in unserem schönen Bayern fürchterlich wütete gelobte der Kurfürst ein „gottgefälliges Werk“ zu stiften, für den Fall dass München und Landshut von den mordenden und brandschatzenden Schweden verschont bliebe. Obwohl die schwedische Heerführung für eine Vernichtung Münchens war, ließ König Gustav Adolf die beiden Städte verschont. Als Dank dafür entstand die Mariensäule am Schranneplatz, wie der Platz vor dem Rathaus früher hieß. Eine Inschrift weist heute noch auf dieses herrschaftliche Gelübde hin.

Wer der Schöpfer dieser großartigen Säule ist, weiß man heute nicht mehr, allerdings ist sie der Figur in der Residenz sehr ähnlich. Die Idee der Münchner Mariensäule wurde in den darauffolgenden Jahren öfters aufgegriffen und so findet man ähnliche Monumente beispielsweise in Trier, in Freising, in Wien und in Prag.

Während des ersten Weltkrieges wandte sich der bayerische König Ludwig III. an den damals amtierenden Papst, Benedikt XV. mit der Bitte, Maria auch durch den päpstlichen Stuhl, zur Schutzgöttin Bayerns zu erheben, und ein entsprechendes Marienfest zu erlauben. Papst Benedikt XV gewährte im Jahre 1916 – vor 90 Jahren also – beide Bitten. Noch im selben Jahr wurde in allen bayerischen Diözesen das Fest zu Ehren Mariens feierlich begangen. Erst war es der 28. April, seit 1970 der 1. Mai, an dem dieses Fest gefeiert wird.

Der Brauch die „Patrona Bavariae“ zu verehren ist bis heute lebendig geblieben. Insbesondere an der Münchner



Bavaria an der Westseite der Residenz in München

Mariensäule finden jeden Samstag Rosenkranzgebete statt, und von Zeit zu Zeit ist sie das Ziel von katholischen Prozessionen. Auch außerhalb Münchens wird die hl. Maria in vielen ihr geweihten Kapellen und Kirchen angebetet und als Patronin Bayerns verehrt. Sie wird sehr oft mit den bekannten Attributen, Mondsichel, Zepfer, Krone, Sternenkranz und dem Christuskind dargestellt.

Der offizielle Schutzpatron Altbayerns und der Stadt München ist eigentlich der hl. Benno, dereinst Bischof von Meißen. Über ihn und sein Leben und die Geschichte warum er ausgerechnet bei uns so verehrt wird, werden wir in einer der nächsten Ausgaben berichten.

1705 – keine Briefmarke wert?

Die Erinnerung an die Ereignisse vor 300 Jahren, 1705 die Sendlinger Mordweihnacht und am Anfang 1706 das letzte Gemetzel in Aidenbach schienen dem Bund der Bayerischen Gebirgsschützen ein besonderes Gedenken in Form einer Sonderbriefmarke wert. Schon vor Jahren wandten sie sich deshalb an den damals dafür zuständigen Bundesfinanzminister namens Hans Eichel mit der Bitte eine solche Briefmarke für das Jahr 2005 vorzusehen. Es fehlte auch nicht an hochkarätiger Unterstützung, insbesondere auch aus dem politischen Lager. Selbst der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber, selbst Mitglied der bayerischen Gebirgsschützen, stellte sich in den Dienst der guten Sache. Der Münchner Bundestagsabgeordnete Dr. Peter Gauweiler wies auf die starke Verankerung der Sendlinger Mordweihnacht im Bewusstsein der Bürger hin. Er brachte die tragischen Vorgänge von Sendling und Aidenbach noch einmal eindringlich in Erinnerung in der Hoffnung, im

fernen Berlin Zustimmung für dieses bayerische Herzensanliegen zu finden. Leider aber waren alle Bemühungen vergebens. Aus dem Hause Eichel kam die lapidare Antwort, dass eine Berücksichtigung des bayerischen Vorschlags wegen anderer Themenvorschläge keine Berücksichtigung finden konnte.

Damit schien das Aus für eine Gedenkbriefmarke gekommen. Aber die Deutsche Post hatte nicht mit dem Gegner von damals gerechnet. Kontakte der bayerischen Gebirgsschützen zu befreundeten Kompanien im Innviertel ergaben Kontakte zur Österreichischen Post. Diese zeigte sich weit geschichtsbewusster und hatte gegen eine Briefmarke zur Erinnerung an die Ereignisse vor 300 Jahren nichts einzuwenden.

So kam es dann, dass viele Freunde der bayerischen Gebirgsschützen zu Weihnachten Post aus Kufstein bekamen mit Grüßen aus Kleinpienzenu (Wohnort Karl Steiningers) und einer Erinnerungsmarke „300 Jahre Bayeri-

scher Volksaufstand“. Landeshauptmann Karl Steininger freute sich königlich über den gelungenen Coup und nahm es gerne auf sich die Post von Oberbayern nach Tirol zu bringen. Die Postempfänger sind auf diesem Wege zu einer Rarität gekommen, die bezeugt, dass die Österreicher manchmal doch die geschichtsbewussteren Deutschen sind.

Herzlichen Dank an unsere rot-weiß-roten Freunde.

*Josef Kirchmeier, Bezirksrat
Stv. Landesvorsitzender*



„DAS FASTEN GEHT DEN BAYERN GEGEN DEN STRICH.“

Von Fastengeboten und Fastenspeisen

Enthaltung von sinnlichen Genüssen

Auch wenn in unserer säkularisierten Zeit der religiöse Kern des Aschermittwochs weitgehend ignoriert wird, bringt dieser Tag doch eine Zäsur: Es beginnt die vorösterliche Zeit, die Fastenzeit. Sie dauert bekanntlich 40 Tage, und dies ist nicht ohne tiefere Symbolik:

Das Volk Israel war 40 Jahre auf dem Weg durch die Wüste ins Gelobte Land.

Moses blieb 40 Tage zum Gebet auf dem Berg Sinai.

Jesus fastete 40 Tage und Nächte vor seinem öffentlichen Auftritt in der Wüste.

Wenn heute von Fasten die Rede ist, denkt man meist an eine freiwillige Einschränkung beim Essen und Trinken, um Figurprobleme zu lösen und der Idealfigur etwas näher zu kommen. Solche Zielsetzungen den kirchlichen Fastenordnungen zu unterstellen, wäre natürlich völlig abwegig.

Fasten als geistliche Übung kennt man nicht nur im Christentum, sondern auch in vielen anderen Religionen, z. B. im Islam. Die christliche Kirche ruft seit dem Mittelalter die Gläubigen zum Fasten auf. Aber was versteht man unter Fasten?

In einem Lexikon für Theologie und Kirche von 1882 ist es genau definiert. Dort heißt es:

„Fasten bezeichnet Enthaltung von sinnlichen Genüssen und jede Abtötung und Einschränkung des sinnlichen Begehrens.“

Vor diesem Hintergrund müssen wir auch die strengen Fastengebote sehen, die die Kirche im Mittelalter erlassen hat. So war der Verzehr von Fleisch, und zwar von warmblütigen Tieren,

und der Genuss von tierischen Produkten wie Milch, Käse, Butter und Eier untersagt. Die Einhaltung dieser Abstinenzgebote wurde sogar von der weltlichen Obrigkeit streng kontrolliert, auch durch Besuche in Gaststätten. Kam es zu Verstößen, so wurden überaus rigorose Strafen verhängt.

Als Fußnote sei angemerkt: Bei den sinnlichen Genüssen dachte die Mutter Kirche verständlicherweise auch an das Eheleben. So waren die Eheleute in den Wochen vor Ostern zur Enthaltbarkeit verpflichtet. Eine Ausnahme bildeten lediglich die sechs Fastensonntage, an denen auch der Genuss von Fleisch erlaubt war.

Damit die Fastengebote auch gewissenhaft beachtet wurden, zogen in der Barockzeit Mönche durchs Land und redeten dem Kirchenvolk gar hart ins Gewissen. Sie hämmerten ihm ein, dass ein Verstoß gegen die Fasten- und Abstinenzgebote der sichere Weg ins Verderben sei. Besonders eifrig und

leidenschaftlich taten dies die Kapuziner. Der Bekannteste unter ihnen war wohl der Wiener Hofprediger Abraham a Santa Clara (1644-1703), der eigentlich Ulrich Megerle hieß. Seine Predigten ließen an Klarheit nichts zu wünschen übrig. In drastischen Worten lobte er die Tugend des Fastens:

„Um das Fasten ist es eine heilige Sach. Der Abbruch der Speisen ist dem Satan ein Abbruch. Viel essen macht vermessen, viel Trinken macht hinken und stinken.“

Dispens vom strengen Gebot

Zum Glück forderten nicht alle geistlichen Herren so rigoros die Einhaltung des Fast- und Abstinenzgebotes. Einige hatten sogar ein gewisses Mitgefühl mit den vom Fasten geplagten Gläubigen. So stellte der niederbayerische Geistliche Josef Schlicht vor 100 Jahren fest:



„Das Fasten geht den Bayern gegen den Strich. Denn der Bayer besitzt vom Mutterleib einen kerngesunden Magen, der eher zu weit als zu eng ist.“

Was nicht ausbleiben konnte: Die strengen Fasten- und Abstinenzgebote wurden immer wieder umgangen. So gab es in vielen Münchner Gaststätten sogar sog. „Fastendiners“. Und da kam so manches auf den Tisch, was den strengen Fastenregeln diametral widersprach. Auf der Speisekarte standen gar Delikatessen wie Fischotter, Biber, Wasservogel und recht erlesene Mehlspeisen. Diese Völlerei war der Geistlichkeit natürlich immer wieder ein Ärgernis. So klagte ein Chronist im 19. Jahrhundert:

„Es ist ein unbeschreibliches Getümmel, wie sich die feuchtfrohlichen Massen in der Fastenzeit an Tischen und Bierfässern lagern.“

Mit der Zeit kam es auch von kirchlicher Seite zu einer Lockerung der strengen Vorschriften. So gab Papst Julius III. im 16. Jahrhundert eine Dispens für den Verzehr von tierischen Grundnahrungsmitteln, vor allem von Butter, Milch und Käse.

Keine Ausnahme gab es allerdings für die Eier. Auf sie sollte auf jeden Fall in der Fastenzeit verzichtet werden. Die theologische Begründung war eindeutig:

„Ovum enim nihil aliud est quam caro liquida.“

„Das Ei ist nämlich nichts anderes als flüssiges Fleisch.“

„Ich taufe dich Karpfen!“

Bei dieser strengen Auslegung der Vorschriften war es nicht verwunderlich, dass es allerorten bis Ostern zu einem gewaltigen Eierberg kam, den dann der Osterhase wieder etwas abtragen mußte. Um den vorhersehbaren Eieranfall in der Fastenzeit etwas zu reduzieren, waren die Bauern von der Obrigkeit angehalten, ihren Hühnerbestand zu dezimieren. So wurde die

Abgabe von sog. „Fastnachtshühner“ verlangt. Erst als die Fastenvorschriften weniger streng gehandhabt wurden, verzichtete man auf die Ablieferung der Fastnachtshühner. In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, dass noch 1982 beim Faschingszug in Ebensee/Oberösterreich ein Wagen zu sehen war, an dessen Rückseite vier frisch geschlachtete Hühner hingen.

Keinen Verstoß gegen die strenge Fastenordnung sah die Kirche im Verzehr von Fischen sowie von Tieren mit kaltem Blut. Dazu zählten u.a. Schnecken, Schildkröten, Frösche, See- und Flusskrebse und Muscheln. Mit dieser Dispens wurden die Möglichkeiten, die Fastenzeit einigermaßen unbeschadet zu überstehen, beträchtlich erweitert. Das erkannte man auch in den Klosterküchen und sorgte für ein großes Angebot an Fischen aus eigener Anzucht.

Wie schwer das Fasten auch schon immer den Klosterbrüdern gefallen sein muss, beweist uns eine Notiz in der Chronik im Stift Vornbach bei Passau: Da nur Öl zum Kochen, aber kein Fleisch erlaubt war, Öl aber nicht zu beschaffen war, erbat der Abt eine päpstliche Dispens, dass den Mönchen von den Zehentbauern wenigstens ein Schwein geliefert werden dürfe.

Recht amüsant ist da eine Geschichte von den „verwandelten“ Fastenspeisen. Wenn nämlich den Klosterherren das fleischlose Essen gar nicht mehr schmeckte, soll so mancher Abt zu einem Spanferkel einfach gesagt haben: „Baptisto carpem.“ Also: „Ich taufe dich Karpfen!“ Nun konnte man sich ohne schlechtes Gewissen an den Leckerbissen aus der Klosterküche erfreuen. Solche Ausnahmen erlaubte man sich vor allem an hohen Feiertagen und beim Besuch von Gästen.

Fastenküche in Pfarrhäusern

Erfinderisch mussten auch die Pfarrhaushälterinnen sein, die von ihren

geistlichen Herren ja gehalten waren, die Fastenvorschriften genau zu beachten. Sie verstanden es sehr wohl, aus den zugelassenen Nahrungsmitteln etliche Gerichte auf den Tisch zu bringen, mit denen die Fastenzeit erträglich wurde. Und so klagte manche Pfarrhaushälterin, dass sie die Fastenzeit in die „bitterste Verlegenheit“ stürze.

Diese Erfahrung machte auch die Pfarrersköchin Anna Huber aus Regensburg, wenn sie sagte: „Die Fastenküche erfordert stets das meiste Nachdenken und den meisten Aufwand von Geschicklichkeit.“

Und da es ja neben der österlichen Fastenzeit noch ein Ernte-, Martini-, Weihnachts- und Silvesterfasten gab und auch an jedem Freitag gefastet werden musste, war die Fastenküche keine geringe Herausforderung für die Köchinnen. Für sie trug die Regensburger Pfarrersköchin deshalb eine Vielzahl von Fastenspeisen zusammen, die sie 1870 in ihrem Kochbuch mit dem Titel „Die vollständige Fastenküche“ veröffentlichte. Das Angebot reichte von Brot- und Kartoffelsuppe über Gemüsesuppen bis zu Schnecken-, Fisch-, Krebs- und Biersuppen, die jedem geistlichen Herrn in der kargen vorösterlichen Zeit gut mundeten. Und natürlich fehlten auch nicht köstliche Mehlspeisen, wie Pfannkuchen und Dampfnudeln.

Ganz anders verlief die Fastenzeit beim einfachen Volk: Was in Klöstern und Pfarrhäusern in der Fastenzeit auf den Tisch kam, davon konnten die kleinen Leute nur träumen. Sie hielten sich streng an die Fastengebote und begnügten sich mit Wassersuppe, Kartoffelgerichten in allen Variationen und Sauerkraut.

Und auch das war möglich: Wer aus irgendwelchen Gründen nicht fasten konnte oder auch wollte, konnte sich eine Dispens in Rom beschaffen, was natürlich mit einem Bußopfer oder einer Geldspende verbunden war.

Dr. Albert Bichler

Ferdinand Schlingensiepen
Dietrich Bonhoeffer
1906 – 1945
Eine Biographie



100. Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer am 4. Februar 2006

Dietrich Bonhoeffers ungewöhnlicher Lebensweg gilt aus heutiger Sicht gerade deshalb als vorbildlich, weil Bonhoeffer in seinen Entscheidungen für die Theologie, für die Bekennende Kirche und für den politischen Widerstand immer wieder den scheinbar geraden Weg verlassen hat. Nach Eberhard Bethges monumentaler Biographie liegt jetzt wieder ein Standardwerk zum Leben Dietrich Bonhoeffers vor.

Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers laufen auch noch sechzig Jahre nach seiner Hinrichtung vielen gängigen Erwartungen entgegen: Bonhoeffer entschied sich als Theologe für den Widerstand gegen Hitler; aber sein Widerstand war kein religiöser oder pazifistischer, sondern ein politischer und schloß die Gewaltanwendung nicht aus. Er gilt weltweit als einer der herausragenden Theologen des 20. Jahrhunderts, aber ein systematisches Hauptwerk sucht man vergeblich. Fasziniert haben vor allem seine in der Tegeler Haft geschriebenen Briefe und Aufzeichnungen, seine Gedichte, Gebete und Lieder und nicht zuletzt die

„Brautbriefe“ an seine viel jüngere Verlobte.

Ferdinand Schlingensiepen erzählt auf der Grundlage zahlreicher neuer Quellen den ungewöhnlichen Lebensweg des Theologen und Widerstandskämpfers und macht deutlich, warum der Sohn eines bekannten Nervenarztes immer wieder Entscheidungen getroffen hat – für die Theologie, für die Bekennende Kirche, für den politischen Widerstand –, die ihn von bisherigen Mitstreitern isoliert und zum Martyrium geführt haben.

Ferdinand Schlingensiepen, geb. 1929, war u. a. als Vorsteher der Kaiserswerther Diakonie tätig. Er richtete 1972 den ersten Internationalen Bonhoeffer-Kongreß aus und regte die Gründung der Bonhoeffer-Gesellschaft an. Zahlreiche Publikationen zu Dietrich Bonhoeffer, Heinrich Heine und Theodor Fontane.

2005. 432 Seiten mit 46 Abbildungen
 Gebunden € 24,90[D]/ sFr 43,70/
 € 25,60[A]
 ISBN 3-406-53425-2

Alois Schmid, Katharina Weigand
(Hrsg.)
Bayern mitten in Europa
Vom Frühmittelalter bis ins
20. Jahrhundert



Bayern agierte über einen langen Zeitraum seines Bestehens hinweg auf

gleicher Augenhöhe mit einer Vielzahl anderer europäischer Staaten. In diesen wechselvollen Beziehungen wirkte es gleichermaßen als Ideengeber und als Impulseempfänger, wie sich an seiner politischen, aber auch beispielsweise an seiner Wirtschafts-, Religions-, Kultur- und Kunstgeschichte ablesen läßt. Dieser Band bietet einen Überblick über die Bedeutung Bayerns in der europäischen Geschichte und die Einflüsse der europäischen Nachbarländer auf Politik, Gesellschaft, Kunst und Kultur in Bayern. Die Zeitspanne reicht vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Der Themenkreis umfaßt – neben vielen weiteren Beiträgen – die Bedeutung der irischen Missionare für die Verbreitung des Christentums in Bayern, die Rolle Bayerns an der Seite Spaniens im Dreißigjährigen Krieg, die Wirkung des italienischen Barock auf die Entwicklung der Kunst in Bayern, das Ausgreifen der bayerischen Monarchie nach Griechenland, das Verhältnis Bayerns zu Preußen, aber auch die Bedeutung der italienischen Arbeitsmigranten im Bayern der Nachkriegszeit.

Ausgewiesene Historikerinnen und Historiker haben mit insgesamt 25 Beiträgen ein Lesevergnügen für all jene vorbereitet, die sich für die bayerische und die europäische Geschichte und ihre Wechselwirkungen interessieren.

Katharina Weigand lehrt als Akademische Rätin Bayerische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Alois Schmid lehrt als Professor für Bayerische Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München; er ist zudem Erster Vorsitzender der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

2005. 480 Seiten mit einer Stammtafel
 Leinen € 26,90[D]/ sFr 47,10/
 € 27,70[A]
 ISBN 3-406-52898-8

Widukind, der sächsische Tassilo?

Tassilo-Tag 2005 in Regensburg

Von Wolfgang Hiebinger

Herzog Widukind von Sachsen, unus ex promoribus Westfalarum, und Herzog Tassilo III. von Bayern, dux primum, post rex, waren Zeitgenossen. Tassilo lebte von 741–794, Widukind von 725–794 oder sogar bis 807. Herkunft und Ende Widukinds liegen im Halbdunkel der Geschichte. Was wir über die beiden wissen, stammt fast ausschließlich aus fränkischen Quellen, aus den „Annales regi Francorum“. Sie waren jedenfalls die bedeutendsten Opponenten und schließlich Opfer der karolingischen Machtpolitik und des Zentralismus. Das war ihr Schicksal.

Seit über 20 Jahren begeht der Bayernbund Altbayern unter seinem Vorsitzenden Wolfgang Hiebinger im Dezember in Regensburg den Todestag Tassilo III. in einer besonderen Festveranstaltung mit hochinteressanten Vorträgen von renommierten Referenten. Niemand wäre aber in unserem TassiloKreis bisher auf die Idee ge-

kommen, Parallelen zwischen Tassilo und Widukind aufzuzeigen. Es ist Heinz-Siegfried Strelow, dem Vorsitzenden des Heimatbundes Niedersachsen (HBN) zu verdanken, mit dem wir schon einige Jahre in Verbindung stehen. Er hielt beim **Regensburger Tassilo-Tag 2005** am 10. Dezember im Kolpinghaus den Festvortrag mit dem Titel: „Herzog Tassilo und Herzog Widukind – Opposition und Opfer – als Widersacher Karl d. Gr.“

Widukind ist uns in dumpfer Erinnerung aus dem Geschichtsunterricht, wohl in Zusammenhang mit dem Kapitel über den „Sachsenschlächter“ Karl d. G. Von Tassilo III., dem mächtigsten Rivalen Karls, wussten wir Bayernbündler natürlich schon mehr. H.-S. Strelow hat es verstanden, nicht nur unser Wissen über die Sachsenkriege Karls aufzufrischen, sondern um interessante Aspekte, Hintergründe und Vergleiche mit der gewaltsamen „Eingliederung Bayerns ins Frankreich“ zu bereichern. In den

Reichsannalen wird der Krieg gegen die Sachsen als „der langwierigste und anstrengendste Krieg des fränkischen Volkes“ bezeichnet. Er dauerte von 772–804. Einfälle der Franken und Vergeltungsschläge der Sachsen wechselten sich ab. 772 errang Widukind in drei Schlachten den Sieg über die Franken. Die ominöse Strafaktion Karls, nach heutiger Diktion ein Massaker, hat sich im Jahre 782 in Verden an der Aller zugetragen. Dort hatten sich auf Vorladung Karls die Edlen Sachsens freiwillig zu einer „Versammlung“ eingefunden. Sie wurden aber sofort als Verräter gefangen genommen und enthauptet. Ob es tatsächlich 4.500 waren, sei dahingestellt. 785 kam es dann zur Besetzung ganz Sachsens durch das fränkische Heer. Herzog Widukind erklärte sich schließlich bereit, die fränkische Herrschaft anzuerkennen und den christlichen Glauben anzunehmen. Bei seiner Taufe in Attigny im Juni 786 fungiert Karl d. Gr. selbst als Taufpate. An den bis 804 immer wieder aufflackernden Sachsenaufständen beteiligte sich Widukind nicht mehr. Vielmehr hat er alle Kräfte eingesetzt, das Christentum zu verteidigen. Kirchen hat er dort errichtet, wo er früher Götzenbilder aufgestellt hat.

Ist nun Widukind der sächsische Tassilo? Ja und Nein. Beide sind bis heute politische Idole geblieben, gelten als Symbolfiguren für den Selbstbehauptungswillen anerkannter und erfolgreicher Stammeshäupter gegen die Machtgelüste großer Imperien, um beide haben sich im Laufe der Jahrhunderte Mythen und Sagen gerant, beide mussten sich letztendlich einer Macht-vor-Recht-Politik beugen. Noch eine tragische Gemeinsamkeit: Beide wurden nach ihrer Entmachtung



H.-S. Strelow M.A., Vorsitzender des Heimatbundes Niedersachsen e.V. und W. Hiebinger, 1. Vorsitzender Bezirksverband Altbayern, Bayernbund e.V.

in ein Kloster verbannt, wie das übliche Praxis war. Tassilo in Kloster Lorch, Wiedukind nach Reichenau (wenn's wahr ist).

Aber:

- Tassilo war der Klostergründer, der Kultur- und Zivilisationspionier (mit Kreuz und Pflug)
- Widukind der Heide und Repräsentant des vorchristlichen Germanien
- Tassilo wurde von seinem Widersacher völlig erniedrigt
- mit Widukind ist Karl nach der Taufe symbolisch ein politische Bündnis eingegangen
- Tassilo III., der letzte Agilolfinger und ein Vetter Karls, konnte aufgrund seiner erfolgreichen Politik den Anspruch erheben, mit Karl auf gleicher Augenhöhe zu verhandeln
- Widukind war ein Herzog des Krieges, der in Stunden geschichtlicher Not als Kriegsfürst aufgestiegen ist.

Allerdings: Die Bauern sind bis ins 19. Jhdt. hinein der karolingischen Reichspropaganda aufgesessen, die ein einseitiges und negatives Bild von Tassilo III. gemalt hat. Für den sächsischen Freiheitskämpfer dagegen ist bereits im 12. Jhdt. ein Widukind-Kult entstanden. Seine Taten wurden von den Troubadouren an den europäischen Höfen Besungen, es gibt bis heute eine „Wittekindspende“, das ist ein liturgisches Totengedenken mit Mahl und Gaben für die Armen. In Enger (Westf.) verehrt man das „Bursenreliquiar“ mit einer angeblichen Widukind-„Relique“, und am 6. Januar, dem mutmaßlichen Todestag Widukinds, begeht man jedes Jahr das „Timpkenfest“. Auch die welfische patriotische Bewegung berief sich auf den legendären Sachsenherzog als Widersacher gegen fremde Unterdrücker. Im 19. Jhdt. waren das die Preußen, die 1866 das Königreich Hannover überfallen und annektiert hatten.

Nichts dergleichen in Bayern zum Gedenken an Tassilo III. bis ins 20. Jhdt.

hinein, vom heue österreichischen Kremsmünster abgesehen. Warum? Die Wittelsbacher hatten verständlicherweise (?) kein Interesse an einem Tassilo-Kult. Während die Welfen sich um Widukind als Stammvater bemühten, stand für die Wittelsbacher fest, dass sie von den Karolingern abstammen. Die geschichtliche Rolle Tassilos ist erst in der Zeit der Romantik durch die „Sagensammlung der Brüder Grimm“ wieder ins Bewusstsein des Bildungsbürgertums gerufen worden. Auch der erstarkende bayerische Patriotismus hat dazu beigetragen. Der Name Tassilo ist in den letzten Jahrzehnten wieder zu großen Ehren gekommen. Nicht nur als Werbeträger in der Gastronomie, beim Theater (Nürnberg) und bei Einzelhandelsfirmen. Das haben wir in erster Linie unseren bayerischen Schriftstellern der Nachkriegszeit zu verdanken, insbesondere Wolfgang Johannes Bekh mit seinem Buch „*Tassilonische Land*“ (Pfaffenhofen 1983). Die Süddeutsche Zeitung verleiht seit einigen Jahren einen „Tassilo-Preis für Kultur und Zivilcourage“, und auch der „Förderverein bairische Sprache und Dialekte“ FBSD (3.200 Mitglieder) ehrt seit einem Jahr Persönlichkeiten, die sich um die Ziele des Vereins Verdienste erworben haben, mit einem „Tassilo-Preis“. 2005 an den Regisseur Bogner. Ich bin überzeugt, dass auch die Regensburger Tassilo-Tage einen Anteil an der Tassilo-Renaissance haben. Beim Tassilo-Preis des FBSD bin ich mir fast sicher.

Nicht ausgeschlossen, dass auch der *Tassilo-Brief* dazu beigetragen hat. Den gibt es seit 1990, er kommt auch etlichen Multiplikatoren in die Hände.

Es war ein sehr interessanter Abend in Regensburg. Erwähnt sei noch, dass Widukind auch von der NSDAP in Beschlag genommen worden ist. Der Chefideologe Alfred Rosenberg erklärte den Sachsen zum „Prototyp des germanischen Führers und Kämpfers für die nordische Rasse und arteinigen

Kreisverband Passau gegründet

Am 15.02.2006 hat sich im Gasthaus Gruber in Dorfbach der Kreisverband Passau des Bayernbundes e.V. gegründet.

Nach einer Information über Ziele und Aufgaben des Bayernbundes durch den Landsvorsitzenden Adolf Dinglireiter, gab es eine rege Aussprache, die von Bürgermeister und Bezirksrat Horst Wipplinger aus Salzweg geleitet wurde. Das Programm des Bayernbundes auf regionaler Ebene und die übergreifenden politischen Anliegen zur Sicherung der Eigenständigkeit Bayerns und zum Erhalt seiner christlich-abendländischen Tradition fanden dabei große Zustimmung.

Auf Vorschlag von Bürgermeister Hoenicka aus Ortenburg wurde von der Versammlung zunächst eine kommissarische Kreisvorstandschafft bestimmt. Unter der Führung von Bürgermeister und Bezirksrat Horst Wipplinger haben sich dafür Bezirksrat Hans Daner, Hans Fuchs und Stephan Dorn zur Verfügung gestellt. Im Laufe des Jahres soll dann in einer eigens dafür einberufenen Versammlung ein nach der Satzung vorgeschriebener Kreisvorstand gewählt werden.

Glaubens“. Unser Tassilo hat sich dafür nicht geeignet. Gott sei's gedankt!

Unter den Gästen und aufmerksamen Zuhörern beim Tassilo-Gedenktag 2005 war auch H.H. Prälat Dr. Max Hopfner (im Auftrag des Bischofs), der ehemalige Regensburger Bürgermeister, Horst Eifler, sowie Freiherr von Fürstenberg, der Widukind zu einem seiner Vorfahren zählen kann.

Vom Totgesagten zum Spitzensportler – der Kreisverband München

„Glücklich, wer stolz zurück und zuversichtlich nach vorn blicken kann!“ – unter dieses Motto hätte man die Mitgliederversammlung des Kreisverbands München guten Gewissens stellen können. Seit der Neubelebung im Herbst 2001 hat sich ein reges Vereinsleben etabliert, das vor vier Jahren wohl niemand für möglich gehalten hätte. Dies zeigte sich auch in dem harmonischen Verlauf der Neuwahlen des Kreisvorstandes, die im Rahmen der Mitgliederversammlung am 26. Januar 2006 abgehalten wurden. Der alte und neue Kreisvorsitzende, Bezirksrat Josef Kirchmeier, verdeutlichte zunächst in seinen Ausführungen den Arbeitsverlauf der letzten vier Jahre. So wurden zunächst aus rund 200 Adressen, die von der Landesgeschäftsstelle übergeben wurden, nach und nach die „Karteileichen“ beerdigt und andererseits durch rege Mitgliederwerbung der Mitgliederbestand stetig ausgebaut. Dadurch kann der Kreisverband München heute stolz auf seine Mitgliederzahl von 332 blicken. Menschen für eine aktive Mitgliedschaft in einem Verein begeistern zu können gelingt langfristig jedoch nur, wenn der Verein ein ansprechendes Profil und ein interessantes Programm aufweisen kann. Dies zeigt sich eindrucksvoll an der Veranstaltungshistorie des Kreisverbandes.

Hervorzuheben ist nicht nur die Anzahl der Veranstaltungen; vor allem auch deren Bandbreite und Qualität sucht in der Vereinslandschaft sicher seinesgleichen. Da die bayerische Geschichte eine Vielzahl von Gelegenheiten bietet, bestand ein Schwerpunkt im geschichtlichen Bereich, beispielsweise in der Sendlinger Mordweihnacht von 1705. Hochkarätige Referenten verbunden mit der richtigen Umgebung machten viele Veranstal-

tungen im Kern zu historischen Bildungsgenüssen der besonderen Art. Hier kommt auch die enge Zusammenarbeit mit weiteren Organisationen der bayerischen Brauchtumpflege zum Ausdruck, die sicher auch in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen wird. Der Wies'n-Besuch oder auch das mit 50 Teilnehmern grandios besuchte Weißwurstessen im Ratskeller zeigen, dass auch die Geselligkeit nicht zu kurz

kommt. „Der Bayernbund in München ist ein Verein, in dem sich jeder wieder finden und wohl fühlen kann“, so Kirchmeier.

Besonders bedankte sich Josef Kirchmeier bei seinen Vorstandskollegen für die geleistete Arbeit der letzten vier Jahre. Ein solider Grundstein wurde gelegt, auf dem der neue Vorstand aufbauen kann, zumal dieser durch Neubesetzungen weiter aufgefrischt und gestärkt wurde. Nach einem erfolgreichen Start geht es in den folgenden Jahren darum, das erreichte Niveau zu halten und den Bayernbund in der öffentlichen Wahrnehmung stärker zu verankern. Die Einrichtung einer eigenen Homepage ist dabei ein wichtiger und vor allem zeitgemäßer Hauptbestandteil. Sowohl für Mitglieder als auch für Interessierte bietet www.bayernbund-muenchen.de wichtige Information und einen schönen Überblick über die umfangreiche Arbeit des Bayernbunds.

Ein nahtloses Anknüpfen an die hervorragende Arbeit des bisherigen Vorstandes zeigte sich kurz nach der Neu-



von links vordere Reihe: Josef Hohenleitner (Beisitzer), Friederike Steinberger (Bezirkstagsvizepräsidentin, stv. Kreisvorsitzende), Josef Kirchmeier (Bezirksrat, Kreisvorsitzender), Barbara Kuhn (Bezirksrätin, Schriftführerin), Stefan Frey (Beisitzer), Gerd Freudlsperger (Beisitzer)
hintere Reihe: Thomas Kreuzer (stv. Kreisvorsitzender), Hubert Dorn (Beisitzer), Christoph Hahn (Schatzmeister), Roland Kreuzer (Beisitzer), Wolfgang Kink (stv. Kreisvorsitzender), Gerhard Träxler (Beisitzer)

wahl, indem die geplanten Veranstaltungen für das Jahr 2006 vorgestellt wurden. Hier zeigt sich, dass neben bewährten Zusammenkünften, beispielsweise auf der Wies'n, auch aktuelle Themen aus Politik und Geschichte zum Zuge kommen. So liegt ein Schwerpunkt auf der Gründung des Königreichs Bayern vor 200 Jahren mit seinem ersten Regenten, Maximilian I. Joseph. Gleichzeitig jährt sich ebenfalls zum 200. Mal die Eingliederung Frankens in das Bayerische Hoheitsgebiet, was mit einer gemeinsamen Ausstellungsfahrt nach Nürnberg gewürdigt werden wird.

Die erfolgreiche Wiederbelebung des Kreisverbandes München ist nicht nur für seine Mitglieder und den Landesverband erfreulich, vielleicht ist diese Erfolgsgeschichte ein Ansporn in anderen Regionen Bayerns, es den Münchnern gleich zu tun. Unsere Bayerische Heimat ist es wert!

*Stefan Frey
Bayernbund Kreisverband
München und Umgebung e. V.*

Hornschlittenrennen in Garmisch-Partenkirchen

Von Gerhard Träxler

„Aus Gaudi ist Sport geworden“ so schreibt das Garmisch-Partenkirchner Tagblatt (Münchner Merkur)

Unter der Schirmherrschaft u.a. von Ministerpräsident Edmund Stoiber und Landtagsabgeordnetem Hans Neumeier fand am Dreikönigstag das traditionelle 37. Hornschlittenrennen in Partenkirchen von der Partnachalm statt. 110 Schlitten in traditioneller „Wendelfelser Bauweise“ donnerten mit hohem Tempo bergab.

440 Damen und Herren, alles Amateure, kämpften in 110 Viererteams um die Bayerische Meisterschaft, um Pokale und um attraktive Preise.

Die Teilnehmer dieses rasanten Sportes kamen nicht nur aus Bayern, sie kamen auch aus anderen Bundesländern, u.a. 7 Schlitten aus Thüringen, und sogar aus der Slowakei waren einige Schlitten dabei.

Auf einer 1200 m langen Schnee- und Eispiste mit einer Höhendifferenz von 160 m stürzten die Teilnehmer wagemutig von der Partnachalm bis zur Partnach ins Tal.

Der vierköpfigen Schlittenbesatzung wird dabei hohe sportliche Leistung abverlangt, denn es bedarf sehr viel Mut und Kondition diese teilweise steile und vereiste Strecke ohne Sturz zu bewältigen. Es soll noch dazu auch eine gute Zeit bis zum Ziel erreicht werden. Die Hornschlitten wurden früher nur von Bauern zum Abtrans-



port von Heu und Holz benutzt. Man kann kaum glauben, dass diese Schlitten heute als Sportgerät eine Höchstgeschwindigkeit von bis zu 90 km/h auf dieser Strecke erreichen.

Aus einer Stammtischlaune heraus wurde 1970 in Partenkirchen die Idee geboren aus diesen museumsreifen Transportgeräten sportliche Rennschlitten zu machen.

Die Stammtischbrüder holten aus Schuppen und Heimatmuseen vermordende Schlitten wieder hervor und eher heimlich wurde damals zu nächtllicher Zeit bei Fackelschein das 1. Rennen ausgetragen. Bei Handmessung war die Siegerzeit damals bei 4 Minuten. Die Streckenbestzeit liegt heute bei 1:28,85 Minuten. Heute werden die Hornschlittenrennen professionell auf präparierten Strecken mit perfekten Sicherheitsvorkehrungen und elektronischer Zeitnahme ausgerichtet.

Durch eine Computerschnellauswertung fand dann auch schon kurz nach dem Rennen eine Siegerehrung statt. Bei den Herren siegte der einheimische „Floudl-Schlitten“ vor den Schlitten „De Unberechenbaren aus

Goaßa“, bei den Damen war das Team „Waxlstoana Berggams'n“ Sieger vor den Vorjahressiegern „D'Schnapsdrossel'n“. Zum Abschluss sei auch noch die hervorragende Organisation des Hornschlittenvereins Partenkirchen unter der Leitung des 1. Vorstand Peter Strodl zu erwähnen.

Ebenso lobenswert auch der bewährte, humorige „Pisten-Spre-

cher“ Harti Schmidt am Mikrofon mit treffenden, amüsanten und unterhaltensamen Ansagen und Sprüchen.

Es war eine attraktive und spannende Veranstaltung.

Drum heißt es nächstes Jahr wieder: Auf geht's zum 38. Hornschlittenrennen, wieder am Dreikönigstag, Treffpunkt Parkplatz Skistadion Garmisch-Partenkirchen.

19. Ziachtreffen und G'stanzsingen

am 17. März 2006
um den Wanderpokal der Stadt Weilheim
und

Kraud'n-Sepp-Singen

am 18. März 2006 in Weilheim
Traditionelles Volksmusiksingen und
-musizieren
Kartenvorverkauf: Kreisbote Weilheim,
Tel.: 0881/9275869

Patronatstag

des Bundes der Bayerischen
Gebirgsschützen-Kompanien

am 7. Mai 2006
in Garmisch-Partenkirchen

Bayerns Krone 1806 – 200 Jahre Königreich Bayern

Ausstellung in der Residenz München 30. März – 30. Juli 2006

Schirmherren der Ausstellung:

Der Bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber

S.K.H. Herzog Franz von Bayern

Am Neujahrstag 1806 wurde die Rangerhöhung Bayerns zum Königreich verkündet. Damit begann eine Epoche, die das Bewusstsein der bayerischen Bevölkerung und das Gesicht Bayerns wohl in höherem Maße prägte als die Geschichte zuvor und danach. In einem tiefgreifenden Erneuerungs- und Integrationsprozess wurde vor 200 Jahren unter König Max I. Joseph und seinem Minister Montgelas die Staatsordnung des Absolutismus überwunden. Nach den Grundsätzen der Aufklärung wurde der um zahlreiche Territorien vergrößerte Staat modernisiert und stabilisiert, und damit das Fundament für den modernen bayerischen Verfassungsstaat gelegt.

Die Zeit war bestimmt von den dramatischen Entwicklungen und Umwälzungen, welche die französische Revolution und Frankreichs Aufstieg zur

europäischen Vormacht unter Napoleon nach sich zogen. Kurpfalz-Bayern stand eingeklemt zwischen den vereinigten Großmächten Österreich und Frankreich. Die richtige Bündniswahl war für Bayern eine Frage, bei der die Existenz des Staates auf dem Spiel stand. Das große Verdienst König Max I. Josephs und Montgelas' ist es, Bayern ohne innere Zerrüttung – die französische Revolution war ein mahnendes Schreckbild – durch diese Zeit größter Spannungen gelenkt zu haben.

Die Ausstellung findet in den Prunkräumen der Münchner Residenz statt, über vier Jahrhunderte Wohn- und Regierungssitz der bayerischen Herzöge, Kurfürsten und Könige. Die historisch gewachsene Anlage mit ihrer Raumausstattung und den gesammelten Kunstschatzen der Wittelsbacher bildet ein Kulturensemble von Weltrang. Den Besucher erwartet die Präsentation der Ereignisse von 1805/06 an ihrem historischen Schauplatz. Sie erstreckt sich vom Max-Joseph-Saal über die Reichen Zimmer und den rückwärtigen Königsbau. Höhe- und Schlusspunkt bilden die Kroninsignien in der Schatzkammer.

Anhand der Festdekoration zum 25. Regierungsjubiläum Max I. Josephs im Jahre 1824 wird der Umfang der Reformen aufgezeigt. In den prachtvollen Symbolen des neuen Königreichs, in Inszenierungen am historischen Ort wie der Hochzeit der Kö-

nigstochter Auguste Amalie mit Napoleons Stiefsohn Eugène Beauharnais in der Grünen Galerie sowie in Rekonstruktionen der Staatsräume des Königspaars Max I. Joseph und Caroline werden repräsentativer Glanz und politische Probleme der frühen Monarchie lebendig.

Die Ausstellung wird mit freundlicher Unterstützung des **Ernst von Siemens Kunstfonds**, **EADS** und der **LfA** durchgeführt; Medienpartner der Ausstellung ist die **Süddeutsche Zeitung**.

Leserbrief

Vorab ein Kompliment für die gute Aufmachung und sowohl graphische wie inhaltliche Gestaltung der „Weiß-Blauen Rundschau“.

Ein kleines Körnchen Salz muß ich diesem Lob aber beimischen:

Die Geschichte vom „Weihnachtsmann“ in Bayern in der letzten Ausgabe der war recht interessant, doch kennen wir in Bayern keinen Weihnachtsbaum, sowenig wie wir einen „Weihnachtsmann“ kennen. Im Text haben Sie das auch korrekt beachtet, aber zunächst springt einmal die Überschrift ins Auge.

Nichts für unguat und weiterhin viel Erfolg bei Ihrer Arbeit, auf dass Bayern Bayern bleibe – kulturell wie sprachlich

Alois Schönauer, Bad Feilnbach



Residenz München

Ein ausführlicher Bericht erfolgt in der nächsten Ausgabe der Weiß-Blauen Rundschau

**Kulturförderverein
Mangfalltal
in Maxlrain e.V.**

Die Geschichte vom
**Matthäus
Klostermaier**

vulgo

„Der Bayerische Hiasl“

seinem Leben und seiner Zeit erzählt

Walter Zainer

im
Saal des Bräustüberls
Schlossbrauerei Maxlrain

Musikalische Umrahmung mit der

Trebern Musi

und den

Rottacher Sängern

**Freitag,
28. April 2006,
20:00 Uhr**

Eintritt: 7 €

Kartenbestellung:
Schlossbrauerei Maxlrain,
Telefon: 08061/90 79 64
oder 92 422
und Walter Zainer,
Telefon: 08024/1749

**Wir freuen uns auf
Ihren Besuch**

Mitveranstalter:
Bayernbund e.V. Kreisverband
Oberland

KV München und Umgebung

16. März 19:00 Uhr
Ratskeller München/Bacchuskeller
„Die bayer. Gebirgsschützen“
Landeshauptmann
Karl Steininger

31. März 19:00 Uhr
Bachbauernhof Pasing
„Geselliges Wirtshaussingen“

Mai
Residenz München
Besuch der Ausstellung
„Bayerns Krone 1806“

KV Altbayern

13. März 20:00 Uhr
Spitalkeller Regensburg
„Über das Regensburger
Zinngießer-Handwerk“
Heinrich Rappl

10. April 20:00 Uhr
Spitalkeller Regensburg
„Der Bildhauer Simon Sorg
und seine Arbeiten in
Stadtamhof“

Richard Reil/Dr. Max Hopfner

5.–7. Mai
Vereinsausflug zur Jahres-
Hauptversammlung des
Heimattbundes Niedersachsen e.V.
in Garbsen/Hannover mit umfang-
reichen Besichtigungen

27. Mai 19:00 Uhr
Landgasthof Bruckmeier
Mauern/Neustadt a.D.
„Spargelesen“

KV Rosenheim

März/April
Landkreisrätsel

19. Mai 17:30 Uhr
Besichtigung
Karmeliterkloster Reisach
Maiandacht, Orgel Hans Berger

23.–25. Mai
Mitgliederreise
„Die Sieben Zimbrischen
Gemeinden“

KV Memmingen/Unterallgäu

11. März
Jahreshauptversammlung

13. Mai
„Hoigata“

KV Oberland

Mai
Kulturfahrt ins Dachauer Hinterland
Rückfragen bei Walter Zainer
Telefon: 08024/1749

Impressum

Weiß-Blaue Rundschau
Bayerische Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Die Weiß-Blaue Rundschau ist das
offizielle Organ des Bayernbund e.V.
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

Redaktion:

Verantwortlich für die Redaktion:
Angelika Binzer-Prieler
Meilerweg 17
82041 Oberhaching
Telefon: 089/638 93 445
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: weissblauerundschau
@anwa-services.de

Der Bezugspreis für Mitglieder des
Bayernbund e.V. ist im Mitgliedsbeitrag
erhalten. Namentlich gezeichnete Beiträge
stellen nicht unbedingt die Meinung des
Herausgebers oder der Redaktion dar.

Bankverbindung:
Volksbank-Raiffeisenbank
Mangfalltal/Rosenheim eG
KontoNr.: 577 27 10
BLZ 711 600 00

Druck:
Passavia Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstr. 5b
94036 Passau

Verlag und Anzeigen:
Bayernbund e.V.
Münchnerstr. 41
83022 Rosenheim

Einsendungen an:

Angelika Binzer-Prieler
Redaktion
Weiß-Blaue Rundschau
Meilerweg 17
82041 Oberhaching
Telefon: 089/638 93 445
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: weissblauerundschau
@anwa-services.de

**Alle Beiträge per Email oder auf CD.
Bilder auf Papier (digitale Bilder bitte
mit 300dpi).**

Redaktionsschluss: 20. März
(Ausgabe April/Mai)

Weltneuheit:

Maßgefertigte Rennrad & MTB Rahmen aus Carbon!



corratac Handmade by Mauro Sannino - Carbon Maßrahmen ab 850 Gramm.

Über 40 individuelle Parameter und Winkelstellungen.

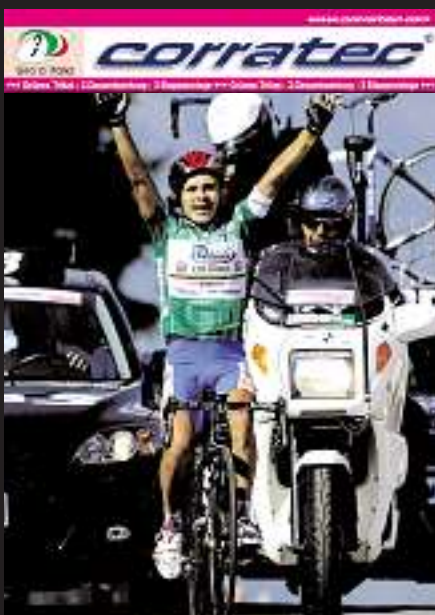
Italienisches Design und modernste Carbon-Technologie.

Zweitägige Handarbeit und sorgfältige Lackierung.

So entsteht hier in Deutschland Ihr Maßrahmen, ein Einzelstück, mit Ihrem Namen.



CARBON MASSRAHMEN
HANDMADE BY MAURO SANNINO



Bravissimo corratac!

Erfolgreichste Marke des Giro d'Italia

- Sieg Grünes Trikot (Bester Bergfahrer)
- 3 Etappensiege
- 3. Platz in der Gesamtwertung

corratac Carbon Maßrahmen "handmade by Mauro Sannino" sorgen beim Giro d'Italia 2005 für eine Sensation. corratac wird die erfolgreichste deutsche Marke in der Geschichte des Giro d'Italia!



sport & bike
WORLD

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 9.30-19.00 Uhr, Sa. 9.00-18.00 Uhr

iko Sport & Bike World, 83064 Raubling, Kufsteiner Str. 72, Tel. 08035-8707156
iko Sport & Bike Town, 83022 Rosenheim, Kaiserstraße 21, Tel. 08031-381613